

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Präparation	179
Der Abgeordnete Debraße. Von Hermann vom Rath	186
Rechenhals Balkanprogramm. Von Eduard Goldbeck	190
Industriekapitane. Von Georg Fischer	193
Die Geburt der Gesellschaft. Von Gustav Landauer	202
Wahlrecht	208

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 8a.

1908.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Kapital: 5 Millionen Mark.
Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,
hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekari-
schen Beleihung zu zeitgenössischem Zinssusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber
völlig kostenfrei

9-4 Uhr.

Circus Busch

am Bahnhof Börse
Taglich Abends 7½ Uhr.

Auf der Hallig

Original Manege-Schaustück
des Circus Busch.

Besonders hervorzuheben: Riesen-Illusions-Akt unter Wasser.
Kommissionsrat G. Stensbeck. Bros. Clarkonians. Austral. Holzfäller.

Ausstellung umfassend Geschäftsausstattung
und
Reklame

Veranstaltet vom
Verband Berliner
Specialgeschäfte

Berlin 1908
12-24 Februar
Ausstellungshalle
am Zoo

Geschäftsstelle: W. 8, Leipzigerstr. 111.

„Morgen“

Wochenschrift für
Deutsche Kultur
Verlag: Berlin W50.

Heft 50 Pf. Quartal 6 M.
Probenummer gratis und
franko.

Aus dem Inhalt von Heft 5.

Willy Hellpach: Wir Jungen u. die Politik.
General v. Bredow: Krieg und Technik.
Carl Hauptmann: Graf Michael.
Hofrat Doenges: Gefälschte Kunstwerke.
Hermann Bahr: Tagebuch.
Hans Carossa: Gedicht.
Ernst Schur: Wider Werdandi.
Musik — Börse — Randbemerkungen.



Berlin, den 8. Februar 1908.

Praeparation.

Portugal? Unwahrscheinlich; im Dahjensschritt der Zweiten Lesung immerhin aber möglich. The readiness is all. Wenn die Leute mir nur ein Bischen Literatur herangeschafft haben. Nicht, was schon in allen Zeitungen stand. Die leisten heutzutage nach solchem Mordslärm wirklich Stupendes. Bevor irgend ein Mensch (Zattenbach) nicht ausgenommen, der wenigstens früh genug telegraphirt, seine Karriere also nicht geschädigt hat) ahnte, aus welcher Ecke das Attentat gekommen sei und wie es politisch wirken könne, waren ganze Seiten mit Depeschen gefüllt, alle Lexika ausgeschrieben, alle Schlösser der portugiesischen Koburger abgebildet, alle erreichbaren Diplomaten, bis zum jüngsten Sekretär herunter, interviewt. Fabelhaft. Und sind so klug als wie zuvor. Von diesem (doch gar nicht so entlegenen) Land hört man ja nur, wenn es seine Zinsen nicht bezahlt, rebellirt oder einen anderen dummen Streich macht. Sonst kümmert kein Mensch sich um Regeneratoren und Progressisten, Porto und Branko. Setzt will die Sache, daß man mindestens ein Jahrhundert überblickt; der Ruhm eines Staatsmannes will bezahlt sein. Fragt sich, was der Wirkliche aus Rebelheim herausgewälzt hat. Napoleon? Das wuchs nicht auf seiner Flur. Da hat der Musterhafte aus dem Französischen Gymnasium nachgeholfen. Vom siebenten September 1807 an Champagny: „Als ich von dem englischen Anschlag auf Kopenhagen gehört hatte, ließ ich nach Lissabon den Befehl gelangen, daß den Engländern alle portugiesischen Häfen zu sperren seien. Ist dazu Gewalt nöthig: in Bayonne stehen vierzigtausend Mann, die sich den Spaniern vereinen können. Nach einem Brief, den der Prinzregent mir schrieb, darf ich aber annehmen, daß es zu diesem Schritt nicht kommen, daß Portugal seine Häfen sperren und den Engländern den Krieg

erklären wird.“ Prinzregent? Aha: Vyhose der Königin; deshalb Regentschaft des Kronprinzen Johann. Und mit dem Nachbar Sennor war das Tejsoland noch von der franko-spanischen Invasiön her verfeindet. „Am ersten Oktober ist meine Flotte mobil und ich habe in Boulogne eine Armee, die gegen England Etwas wagen kann. Nühren die Engländer sich noch weiter, dann lasse ich ihre sämmtlichen Diplomaten vom Kontinent wegzagen. Das wird in London wirken; namentlich auf den Handel.“ Schöne Zeit! Zur Sache jagen die Säge nichts Rechtes; ein Citat aus einem nicht abgeschickten mémoire Napoleons macht sich aber gut. Siebenund;wanzigsten Oktober: Vertrag von Fontainebleau. „Das Haus Braganza regirt heute nicht mehr.“ Die Tage, mit der dieser Mann schrieb, wächst nicht wieder. An dem selben Tag: „Mein Gesandter in Madrid muß wissen, daß meine Truppen nach Lissabon kommen. Man muß sie für Freunde halten: dann können sie sich des Geschwaders bemächtigen. Das ist nur möglich, so lange der Hof sich Illusionen hingiebt; die Neigung dazu muß mein Gesandter jetzt also fördern. Wir müssen die portugiesische Flotte haben und alle englischen Waaren in Beschlag nehmen. Wehrt Portugal sich, dann marschirt General Junot mit dreißigtausend Mann direkt auf Lissabon los. Unterwirft es sich, will es England den Krieg erklären und mit uns verhandeln, dann hat General Junot zu antworten: ‚Sch müßte Euch mit aller Gewalt angreifen. Dem großen Herzen des Kaisers Napoleon und dem Charakter des französischen Volkes widerstrebt es aber, Blut zu vergießen. Deshalb ist eine Einigung möglich, wenn Ihr Eure Truppen in ungefährliche Standquartiere zurückführt und uns bis zum Abschluß der pariser Verhandlungen als Bundesgenossen betrachtet.‘ Ist Junot mit seinem Heer nach Lissabon gelangt, dann schicke ich ihm einen Courrier mit der Meldung, Portugals Vorschläge seien abgelehnt und er habe das Land als Feind zu behandeln. Bis zu diesem Tag muß er aber mit allen Mitteln den Glauben verbreiten, er bringe die Versöhnung. Er mag reden, so viel und so freundlich er will: wenn er nur die Hand auf die portugiesische Flotte legt.“ Daß wirs in der politischen Ethik nicht weitergebracht haben, kann Keiner behaupten. (General De Lacroix könnte dem Kameraden davon erzählen.) Junot erreicht die Hauptstadt, als der Hof sich nach Brasilien eingeschifft hat. Aber das Volk wird bald so schwierig, daß der Imperator zu schelten anfängt. „Sie thun gar nichts! Und doch habe ich Ihnen immer wieder geschrieben: Entwaffnen Sie die Bürger; schicken Sie die portugiesische Mannschaft nach Haus; zeigen Sie sich so streng, daß Jeder Sie fürchtet. Jetzt haben Sie den Aufbruch. Ihr Kopf ist mit Wahnvorstellungen angefüllt und Sie verkennen das Wesen der Portugiesen eben so wie Ihre Lage. Ein Mann, der in meiner Schule erzogen

worden ist! Jeder meiner Briefe hat Ihnen vorausgesagt, was geschehen werde. Wenn Sie so weichlich bleiben, werden Sie nach einer Landung der Engländer mit Schimpf und Schande aus Lissabon gejagt. Sie sind in einem eroberten Land und handeln, als ob Sie in Burgund säßen. Ein unglaublicher Mangel an Vorsicht!" Da ist's bald ja auch schief gegangen. Wellingtons spanische Erfolge gaben den Portugiesen neuen Muth, Junot mußte kapituliren und die Pyrenäengrenze war wieder unüberschreitbar. Weil England so wollte.

Daran zu erinnern, ist vielleicht nützlich. Ein unangenehm Informirter könnte die Nord- und Ostseeverträge bemäkeln und fragen, ob aus dem Gerede und Geschreibe denn mehr herauskommen werde als Vortheile für England und Rußland, Affekuranzen für Holland und Dänemark; Bestimmungen, die uns am Ende noch recht lästig würden. Als ob die Thatsache, daß man auch uns zu Abmachungen herantruft, nicht an sich schon Werth hätte! Da kann ein Lobliedchen auf England gut wirken. Windsor, Highcliff, Nord- und Ostsee: *détente et entente*. „Wer bewundert nicht die ererbte Weisheit und die unverwüsthliche Kraft dieses Weltreiches? Der Korse hatte Toskana erobert, Ostfriesland und die adriatischen Provinzen des Kirchenstaates zum Familiengut geschlagen, seine Truppen standen in Rom, Balladolid, Lissabon: da nahte, als er eben auch dem gedemüthigten Preußenstaat neue Schwächung zudachte, von Britannien her das Verhängniß.“ Daß er den Bonaparte vernichtet habe, hört der Mann auf der londoner Straße immer gern; ohne die Verwechslung mit Friedrich dem Großen hätte auch der Granitbiß damals drüben nicht so geärgert. „Von Bimeiro nach Waterloo: welcher Weg! Und schon auf der Pyrenäenhalbinsel haben Deutsche unter Wellingtons Fahne gekämpft.“ Portugal ist ein brauchbares Beispiel. Seit dem Methuenvertrag waren die Portugiesen von dem Franzosenjoch befreit und mit England intim. Als Lord Beresford allzu diktatorisch schaltete, entstand ein Aufruhr; dann aber blieb bei der Freundschaft, bis Serpa Pinto den Vorstoß gegen Malaloland wagte. Portugal hatte 1822 Brasilien, 1885 ein Kongostück verloren und wollte in der Kolonialpolitik wieder aktiv werden. Das paßte den Engländern natürlich nicht. Sie setzten ihren Willen auch diesmal durch; aber das Volk stand auf und Dom Carlos mußte sogar den Hosenbandorden ablehnen, mit dem die Queen ihn angeln wollte. Afrikanische Geschäfte hat Portugal nicht mehr gemacht und Englands Erbanspruch ist längst angemeldet. Ganz ungefährlich ist das Beispiel doch wohl nicht. . . „Der alte Kartenkünstler im Buckingham Palast hatte sein Spiel sehr schlau gemischt. Er schmeichelte der Eitelkeit und dem Künstlerwahn des genußsüchtigen Königs; lobte seine Malerei, seine Sportleistungen zu Land und zu Wasser, seinen fruchtbaren und

impulsiven Geist und machte mit dem so reichlich Bekränzten, was dem Leun just nützte. Während der Burenkriegszeit und nachher im Frieden, Portugal war schon in Nelsons Tagen fast der wichtigste Brückenkopf Englands in Südeuropa; im letzten Lustrium wurde es zum Vasallenstaat. Eduards Besuche ähnelten denen eines Herrschers, der eine entlegene Provinz begnudet. Dies Alles ist mir unterthänig: so konnte er, ohne allzu laute Prahlerei, sprechen, wenn seine fetten Finger auf der Landkarte die Pyrenäenhalbinsel umtasteten. Daß ihm sein Carlos weggeschossen ward, ist eine Verlegenheit. Dazu die (sorgsam vor Europa gehehlte) Aufstandsgefahr in Indien, wo die Verbrüderung mit den Gelben sich zu rächen beginnt, das Glacern in Irland und die stete Möglichkeit eines Kriegesfalles, der zur Option zwischen Amerika und Japan zwingt: da wäre Allerlei für uns herauszuschlagen. Haben wir uns entwöhnt, günstige Gelegenheiten zu verpassen? Die portugiesische Staatsform kann uns gleichgiltig sein. Auch den Briten schließlich; die, wie Roms Kirche, mit Republiken nicht schlechter auskommen als mit Monarchien. Lange kanns nicht dauern, bis der ganze Süden Europas republikanisch ist. Wer über den nächsten Donnerstag hinaudenkt, muß damit rechnen. Der kluge Victor Emanuel und das fidele Königschen halten sich bescheiden zurück; damit man nicht auf sie achte. Dem Carlos hatte die Eitelkeit als Hypothek und wollte den Helden aus Braganzastamm noch lieber als den rex fidelissimus spielen. Daß der König starke Nerven hatte und sich nicht einschüchtern ließ, freute jeden Sidalgo. Kaum einer verzieh, daß Carlos sich unter Eduards Willen beugte. Wird er bezahlt? Dicht am Thron hörte man das Geflüster. Der Säckel Seiner Majestät war ja meist leer. Den Knecht Albions traf der Haß; prüft nur, wie viele Portugiesenputsche der Groll gegen England bewirkt hat. In London wissens die Klügsten; auch daß lange, leise Arbeit nöthig sein wird, ehe an Ernte zu denken ist. Die Zeit der großen Massenconcerns naht. Allein würden die lateinischen Staaten bald verkümmern; in zweien zeugt schon nichts mehr von entschwendener Pracht und Italien blüht erst seit der Veröhnung mit Frankreich wieder auf. Frankreich, Italien, Spanien, Portugal als verbündete Republiken mit gemeinsamem Zollgebiet und Militärconventionen; auf der anderen mediterraniſchen Seite Marokko, Algerien, Tunisien, Tripolis: Das wäre ein Weltimperium lateinischer Zunge. Briten könnten Geld, Deutsche Organisation über die Pyrenäen bringen, wo jezt Alles dort oder versumpft; und der Papst wäre in diesen unvererbaren Vereinigten Staaten von Südwesteuropa der einzige Kronenträger. Der Entschluß zum Mittelmeerbund war der erste Schritt. Und ein neuer Beweis britischen Scharfblicks. Der Fels von Gibraltar könnte morsch werden. Den Weg nach Egypten und Indien dürfen nur sichere Freunde bewachen. Da-

für wird gesorgt. Die Hoffnung auf neue Spaltung der Westmächte: laßt fahren dahin! Delcassés Kammertriumph war verdient und in seiner kühl erwogenen Rede kein Satz anzusechten. Auch in Wien hat man Bitterung von Künftigem und will das vom lateinischen Syndikat unter Britenpatronat gestützte Italien als Balkan konkurrenten noch lieber hinnehmen als den deutschen Bundesgenossen, für den nur ein Häuflein noch ein Herz hat (und der seit Desio auf Maltergebühr für Vermittlungen zwischen Rom und Wien nicht mehr rechnen darf). In Triest fängt der anglo-lateinische, in Prag der anglo-slavische Truß an. Wehrenthal geht still seinen Weg; au delà de Mitrovitzta liegt eine Zukunft, die den Geduldigen nährt. Noch ist England Herr der Situation. Muß aber schon höhere Preise zahlen als in guter alter Kolonialzeit. Dupen giebt's nur an der Spree noch. Marokko war kein magerer Bissen. Die Aufhebung der Dardanellenperre ist versprochen. Oesterreich (das zu Konjunkturpreisen jeder Gruppe guten Dienst leisten kann) will im Osmanenreich mitschmausen. Italien auf zwei Beinen an der Adria stehen. Und auch für Spanien und Portugal muß endlich Ernsthaftes gethan werden. Muß. Wenn der Syndikatvertrag nicht allen Unterzeichnern gefällt, wird er übermorgen durchlöchert. So billig wie einst im Lebensmai wirbt der Brite heute nicht Schutztruppen. Der Knauser würde rajsh überboten. King Edward kam zur rechten Stunde: auf keinem Thron ein starkes Herrschertalent und er ganz der Mann, England beliebter zu machen. Nur muß er sich sputen. Der Doppelmord in Lissabon war eine Warnung. . . . Wer läßt denn solches Zeug hier passiren? Geheimrath'sprodukt oder Narrengeschwäh? Habe ich den Feind schon im Haus? Wenn Das aus Versehen gedruckt würde, könnten wir böse Randglossen lesen.

Lieber nichts von Bonaparte und England. Die Lösung ist diesmal: wesentlich gebesserte Beziehungen. Jedes spiße Wort über Marokko, Kongo, Aboessinien, Mesopotamien deshalb vom Uebel. Das Allgemein-Menschliche thut's auch. Ein befreundeter Monarch (der Besuch höchstens zu streifen, weil danach Langer kam). In gewissem Sinn unseres Stammes. (Maria da Gloria hat den Koburger Ferdinand geheirathet, dessen Enkel Carlos war. Stimmt also.) Eine mit allen Frauentugenden geschmückte Fürstin, die den Gatten und den Sohn in der selben Schreckensstunde neben sich verbluten sieht. Ohne Beispiel in der Geschichte. Möge dem jugendlichen König, der durch Grausen zum Glanz schritt, das Schicksal den Ruhm und die Freuden jenes ersten Manuel spenden, den Portugals Volk den Großen und den Glücklichen nennt. Nichts berechtigt zu der Furcht, in diesem Volk sei der monarchische Sinn erstorben. Gegen feige Mörder schützt keine Regierungform das Staatshaupt. Zwei neue Opfer sind gefallen; zwei neue Märtyrer ihrer Pflicht. Wer darf heute

noch zweifeln, daß diese Pflicht die schwerste von allen ist? Auf dem Felde der Ehre fielen sie und Millionen trauern jetzt um die Helden. Wie aber wurden solche Gräueltathen möglich, gegen die das sittliche Gefühl sich wie gegen Vätermord sträuben sollte? (Hier gehts nicht ohne Material.) Sie wurden möglich, weil der Größenwahn bethörter Massen sich das Majestätsrecht anmaßte, die Träger der höchsten Staatswürde richten zu dürfen. König Ludwig von Frankreich, der sechzehnte und wahrlich nicht der schlechteste seines Namens, wurde vom Nationalkonvent zum Tode verurtheilt und mußte den Kopf unter's Beil legen. Den Enkel des Lazare Carnot, der 1793 in dem Kollegium entmenschter Richter gefessen hatte, traf 1894 der Dolch des Mörders. Die Formen wechseln; der Frevel bleibt. Und an jede Schuld heftet sich das Verhängniß. Noch wissen wir nicht, ob alle Verbrecher von der Praça do Commercio in der Gewalt der Obrigkeit sind. Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß jeder von ihnen vor dem Richter erklären wird, sein Ziel sei die Rettung des Vaterlandes, die Freiheit des Volkes gewesen. Das ist jedesmal der Refrain. Selbst der Bube, der, in dem freisten Land unter der Sonne, den Präsidenten Garfield gemordet hatte, behauptete, das Vaterland habe dieses Menschenleben gefordert. Tausende, schrieb er, „sind im Kriege gefallen und keine Thräne fiel auf ihr Grab.“ Die aus der schlechtesten Presse aufgefüßte Phrase sollte die Schandthat des Burschen rechtfertigen, der sich „den demokratischsten Demokraten“ nannte. Klingt es nicht wie die Parodie der Reden, in denen die Schreckensmänner erklärten, die Spitze der Gesellschaftspyramide müsse fallen, damit das Entsetzen dem Wohl des Volkes endlich den nöthigen Raum schaffe? Der Wohlfahrtsschuß kam; und bald danach der Diktator. Die Geschichte zeigt uns immer den selben Kreislauf. Und immer haben die Länder geerntet, was die Schaar ihrer entarteten Söhne gesät hatte. Trotzdem wagt man noch heute, die Revolution als solche zu verherrlichen und von der blutigsten der neuen Zeit zu sagen, sie sei mit allen scharfen Kanten, mit allen Beulen und Flecken als ein Block zu preisen, der... (Das geht nicht. Da würde gelacht. Auch ist's ja wohl ein Satz von Clemenceau.) Nein, meine Herren: der weise französische Staatsmann sprach wahr, der, selbst von der revolutionären Strömung auf die Höhe getragen, an den Staatskanzler Fürsten Metternich schrieb, Europa müsse unter allen Umständen die Legitimität achten und die Grundsätze verfluchen, die der Gewalt des Starken Alles erlauben, auch das Urtheil über Könige. „In Wien, Petersburg, London, Madrid und Lissabon erregen diese Grundsätze den selben Abscheu.“ Noch heute in Lissabon, hoffe ich, hoffen Kaiser und Reich. Und mehr als irgendwo in Berlin.

Dem Versuch, die blinde Menge gegen Staatseinrichtungen aufzuheben,

muß jede gewissenhafte Regierung, in Monarchien und in Republiken, von der ersten Stunde an deshalb mit aller erreichbaren Energie entgegenreten. Die ganze Politik, sagte unser großer König, beruht auf einer beweglichen Stütze; man kann auf nichts mit Sicherheit rechnen. Am Wenigsten darauf, daß ein erregter Haufe dem Wink der ängstlich werdenden Führer gehorchen werde. Für die ärmsten meiner Mitbürger empfinde ich so tief wie irgendein Anderer und tiefer als Mancher, der sich einen Volksmann nennt. Aber der Arbeiter, der an der Maschine steht oder in der Werkstatt sitzt, hat nicht die Zeit, die politischen Angelegenheiten seiner Heimath genau zu studiren, und darf eben darum nicht mit ungeübter Hand in das feine Staatsräderwerk greifen. Schreie diesen schlichten Mann; aber das Regierungsgeschäft ist nicht seine Sache; schon weil er alle Dinge dieser Welt so sieht, wie die Führer (die oft genug ja Verfäher sind) sie ihm zeigen. Das ist der Grund, warum wir uns gegen das aberwitzige Unternehmen, die Politik in den Staub der Straße zu jerven, mit rücksichtsloser Entschlossenheit wehren mußten. Weh den Ländern, durch die der Sturm politischer Leidenschaft rast! Auch um die aber steht es schon schlimm, in denen, unter dem Schutze moderner und gelind angewandter Gesetze, zum Klassenkampf, zur Mißachtung erworbener Befugnisse aufgerufen und als ein Mittel gegen die Noth der Zeit die Enteignung von Haus und Hof empfohlen wird. . . (Das geht wieder nicht; die Polen würden dazwischenrufen und eine Enteignungsdebatte wäre dann nicht zu vermeiden.) Eine Weile gehts dabei ganz friedlich her. Wie lange? Darüber entscheidet der Zufall. Wohin die Reise führen kann, haben wir in Lissabon gesehen.

Auch dort hat kein verantwortlicher Staatsmann (und noch weniger der verewigte König) daran gedacht, etwa aus bösem Willen die Rechte des Volkes zu schmälern. Fehler mögen gemacht worden sein. Menschenwerk, meine Herren, ist Stückwerk. Vielleicht hat die Kirche ihre Einflußsphäre weiter gedehnt, als im Interesse des Staates nützlich war. (Soll mans sagen? Lieber nicht. Das macht böses Blut und genirt, wenn man sich beim lezten Thauwetter mit dem Centrum verständigen will.) Sicher ist auf den wichtigen Gebieten der Volkabildung und der sozialen Fürsorge nicht so viel geschehen, wie das moderne Gewissen verlangt und, füge ich hinzu, verlangen darf. An dem ernstesten Bemühen, dem Volk, der großen Masse, den berechtigten Anspruch auf Bethheiligung an den Staatsgeschäften zu wahren, hats aber nicht gefehlt; bis in die letzte Zeit hinein nicht. Zweimal hatte der König, der nun tückisch hingemordet ist, sich geweigert, zu dem äußersten Nothmittel, der Diktatur, zu greifen. Das Wohl des Landes hatte ihm den Entschluß dann doch aufgezwungen. Der Tag war aber nah, an dem der Ausnahmezustand enden sollte. Und was

hatte sich vorher ereignet? Keine der großen Parteien des Landes war stark genug gewesen, um eine Regierung auf die Dauer stützen zu können. Um vorwärts zu kommen, hatte man mit einem Mißgebild versucht, mit einem Bündniß der maßvoll konservativen und der maßvoll liberalen Elemente. Das half für den Tag und seine Forderung. Doch da jede der beiden Parteien von ihren Prinzipien abweichen mußte, bewilligen, was sie vorher Jahre lang abgelehnt hatte, Gesetzen zustimmen, die ihr sonst ein Gräuël gewesen waren, verloren beide an Ansehen und wurden innerlich faul. Unter diesem Mißgebild, meine Herren, unter der schleichenden Korruption litt das Land; und deshalb . . .

* * *



Der Abgeordnete Delcassé.

Seit seinem unsterwilligen Rücktritt im Juli 1905 schien Theophil Delcassé, der einst so einflußreiche Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, verschollen zu sein; erst jetzt hielt er den Zeitpunkt für gekommen, die freiwillige Reserve aufzugeben. In der Deputirtenkammer sagte er wenig Neues; eigentlich neu war nur die Andeutung, die Kammer sei 1905 über die politische Lage getäuscht worden. Von wem? Er sagte es nicht; zu interpoliren ist: vom Ministerpräsidenten Rouvier. Aber zwischen den Zeilen der Rede Delcassés ist Manches zu lesen.

Auch der Feind muß anerkennen, daß Delcassé ein Staatsmann ungewöhnlichen Kalibers ist, dem nicht nur in Frankreich keiner der Acteurs auf der politischen Bühne das Wasser reicht, dem auch wir in manchen Eigenschaften eine ebenbürtige Kraft nicht entgegensustellen haben. Er ist klug, reich an Combinationen, scharfsinnig und vor Allem unerschrocken und consequent. Diese Eigenschaften haben ihm bei jaghaften Landaleuten den Ruf des gefährlichen Leichtsinnes eingetragen. Die Person und die Politik Delcassés bedeutete für Frankreich ein Programm: die Abschüttelung des Drudes, der auf den Besiegten lastete, die freie Wahrnehmung der Interessen des Landes als einer jedem Mitgliede des Europäischen Konzertes ebenbürtigen Großmacht. Daß dieses Programm den deutschen Nachbar beunruhigen mußte, ist nicht verwunderlich; auch nicht, daß sein Urheber den eingeschlaferten Chauvinismus zu Hilfe rief.

Was Fürst Bismarck zwei Jahrzehnte lang mit allen Mitteln, selbst mit Kriegsdrohungen zu verhindern gewußt hatte, war eingetreten: Frankreich war wieder bündnißfähig geworden, und zwar im eigenen Empfinden des Volkes, da die Furcht vor dem Sieger in Folge der allzu fühlbaren deutschen Annähe-

zung zu schwinden begann. Die nachbismärckische Politik war von dem an sich zutreffenden Gedanken eingegeben, daß die bisherige scharfe Spannung auf die Dauer das Nebeneinanderleben zweier großen Kulturenationen unerträglich machen müßte. Das nationale Empfinden war auch in Deutschland so weit erstorbt, daß eine Annäherung an Frankreich ohne die Beforgniß erfolgen konnte, die Nachahmung und Anbetung französischer Anschauungen und Sitten wieder aufleben zu lassen, die Deutschland zum Gespötte der Welt gemacht hatten.

Die deutsche Politik machte aber einen schlimmen Fehler, als sie die Annäherung forciren wollte. Sie übersah, daß die Niederlagen des großen Krieges noch nicht vergessen waren, noch nicht vergessen sein konnten. Sie hatte nicht bedacht, daß das wiedererwachende Selbstgefühl des französischen Volkes die führende Rolle im Europäischen Konzert fordern und damit in Konflikt mit der deutschen Machtstellung gerathen würde. Diesen Gedanken faßt Delcassé in die Worte: „Frankreich, als die Macht, deren Einfluß in Marokko überwiegend ist, darf keiner anderen Macht gestatten, an seine Stelle zu treten.“

Die deutsche Politik der neuen Aera erschütterte die Frankreich isolirenden Allianzen und gab ihm so die Bündnißmöglichkeiten wieder. Der Zweibund erwies sich dann allerdings als ein Versuch mit einem für den Revanche-gedanken ungeeigneten Mittel. Die Entente mit England führte aber ans Ziel. „Die Mittelmeermächte erkannten durch die abgeschlossenen Abkommen das Recht Frankreichs an. Auch der deutsche Reichskanzler gestand zu, daß die Aktion Frankreichs Allen zu Gute komme.“

Die plötzlich veränderte Haltung Deutschlands gegenüber den „berechtigten“ Ansprüchen Frankreichs auf Marokko giebt Delcassé Anlaß zu dem folgenden Satz: „Da Deutschland keinen Vorwand für die Veränderung seiner Haltung hatte, mußte es Gründe für diese Veränderung besitzen. Deutschland bemerkte, daß allmählich Europa seiner Hegemonie entschlüpfte.“

Deutschland wartete auf eine Mittheilung der ohne sein Zuthun über Marokko getroffenen Vereinbarungen. Hierauf hatten wir als Mitunterzeichner des madrider Protokolls von 1881 ein Recht. Da es sich um die Abänderung eines internationalen Vertrages handelte, mußte seine Modifikation den beteiligten Interessenten in authentischer, schriftlicher Form kundgegeben werden; eine mündliche Andeutung in einer Konversation genügte nicht.

So nothwendig aber die entschiedene Wahrung der deutschen Interessen in Marokko war, so unzureichend war die Ausführung. Unter sicheren Manteln für den deutschen Handel konnte Frankreich die Pazifizierung des Scherifenreiches zugestanden werden; nach bismärckischem Rezept wäre es ein Knochen gewesen, an dem Frankreich lange Zeit zu beißen hatte. Die marokkanische Frage hatte für Deutschland auch keine größere Bedeutung als etwa die makedonische oder bulgarische. Als die deutsche Diplomatie sich der Person des Herrschers bediente,

um ihre Ansprüche zu unterstreichen, erhob sie den Marokkohan­del zu einer poli­ti­schen Frage ersten Ranges.

Einen zweiten Fehler machte die deutsche Politik, als sie sich des Mundes des Kaisers bediente, um ihren Protest zu formuliren und auszusprechen. Die Worte eines Herrschers lassen sich nicht abstimmen wie die an genaue Instruktionen gebundene Sprache eines diplomatischen Agenten. Das Gewicht und die Form der kaiserlichen Worte von der Souverainetät des Scharifens, mit dem allein Deutschland zu verhandeln habe, gerichtet an französische Ohren, vernichteten die Möglichkeit eines Separatabkommens. So gestaltete sich die deutsche Aktion, die offenbar als ein zarter Wink zur Mäßigung und zur Rück­fichtnahme gedacht war, in der Ausführung zu einem drohenden „Quos ego!“

Frankreich zitterte. Nur Einer zitterte nicht: Herr Delcassé. Er war von der Stärke der Karten, die er in der Hand hielt, überzeugt; daher erschreckte es ihn nicht, daß der Gegner sein Trumppaß ausspielte. „Man wollte von meiner Verusung auf Frankreichs gutes Recht, auf die von uns erhaltenen verlässlichen und bedeutsamen Zusicherungen nichts wissen. Selbst in meiner nächsten Umgebung zeigte sich Unkenntniß der Verhältnisse.“

Ueber den Werth der Abmachungen mit England waren die Ansichten der maßgebenden französischen Politiker getheilt. Delcassé hatte aber außer diesen Vereinbarungen noch weitergehende Zusicherungen (vom Britenkönig, mit dem er fortgesetzt in persönlichem Kontakt stand, oder vom Lord Lansdowne). Zu diesen Zusicherungen gehörte das bekannte Versprechen vom Herbst 1902, im Falle eines französisch-deutschen Krieges ein Corps von hundertzwanzigtausend Mann in Holstein zu landen. Als dieses Versprechen bekannt wurde, entstand in England die Reaktion, die der Herrschaft der Konservativen ein Ende machte und den Sieg der Liberalen so über alles Erwarten glorieus gestaltete. Diese geheimen Zusicherungen schufen offenbar die „Verhältnisse“, über die Delcassés Umgebung in Unkenntniß war; sie verwandelten das seiner Fassung nach friedliche Vertraginstrument in der Hand des französischen Ministers in eine Defensivwaffe. Im Vertrauen auf sie trogte Delcassé der deutschen Warnung. Den unerschrockenen Streiter liegen aber seine Kollegen im Ministerrath, ließ das ganze politische Frankreich im Stich. Es ist möglich, daß die geheimen Verabredungen mit England nicht in vollem Umfang den Ministern mitgetheilt waren; nach den jüngsten pariser Meldungen soll nur der Präsident der Republik von Delcassé ins Vertrauen gezogen worden sein. Wahrscheinlicher ist aber, daß die junge Liebe Englands zum Erbfeind noch nicht Vertrauen genug erweckt hatte, um die Furcht vor der alten, von Faschoda her noch in frischer Erinnerung stehenden Verfidie Albions zu verwischen. Delcassés Stellung unterschied sich hierin wesentlich von der seiner Ministerkollegen: gleich nach und trotz Faschoda plante er die Verständigung mit England. Die durch die Krügerdepeche

verstimmte Oeffentliche Meinung und die Beunruhigung über die so laut verkündete deutsche Dreizackpolitik und den deutschen Flottenbau mußte er im Interesse der Annäherung auszunutzen.

„Man ließ mich fallen, weil ich von der Konferenz abtriet. Mir wurde vorgehalten: Das ist der Krieg.“ Diesen Vorhalt machte Rousier, der vom römischen Botschafter Barrère die Nachricht von einer Unterbrechung des Deutschen Kaisers mit dem italienischen Botschafter am berliner Hofe erhalten hatte; da sollte gesagt worden sein: Konferenz oder Krieg. Weinend, hieß es, verließ der abgekanzelte Delcassé den Ministerrath und schrieb im Nebenzimmer sein Abschiedsgesuch. Diese Demüthigung hat Delcassé nicht verwunden. Gesteigert wurde sein Groll durch die spätere Erfahrung, die seine Ansicht, Deutschland werde in der Marokkofrage nachgeben, bestätigte. Der Grimm des Mannes, der fallen mußte, weil er mit seiner Ueberzeugung allein stand, und der nach kurzer Zeit den geschichtlichen Beweis erleben durfte, daß er doch Recht gehabt hatte, kommt in den Worten zum Ausdruck: „Ich habe mich auch mit Agésilas befreundet. Für Deutschland wäre es besser gewesen, die Konferenz von Agésilas hätte nicht stattgefunden. Ohne die Konferenz wäre die glückliche Aenderung der europäischen Lage nicht so klar in die Erscheinung getreten.“

Was Delcassé in diesen Worten Deutschland zu bieten wagt, ist der blutigste Hohn, der dem deutschen Volk seit einem Jahrhundert ins Gesicht geschleudert worden ist. Es ist die schärfste Ironisirung der Kunst der deutschen Diplomaten. Deutschlands traurige Isolirung und seinen untrühmlichen Rückzug in einer internationalen Konferenz vor der ganzen Welt dokumentiren zu müssen: diese Suppe hat die deutsche Diplomatie sich selbst eingerührt. So weit ging weder Herrn Delcassés Ambition noch seine Hoffnung auf die Haltung Italiens.

Herr Delcassé ist nicht mehr Minister, er ist zur Zeit überhaupt keine offizielle Persönlichkeit, aber er ist Volksvertreter; daß er die Ansicht eines großen Theiles der Nation zum Ausdruck gebracht hat, beweist der Beifall, der seiner Rede folgte. Er könnte jeden Tag wieder Minister werden. Das zu verhindern, liegt in der Macht der deutschen Politiker. Fahren wir fort, Frankreich zu schmeicheln und gegen England Schiffe zu bauen, so dürfen wir uns nicht wundern, Herrn Delcassé bald wieder am Quai d'Orsay thätig zu sehen.

Der Hohn des französischen Staatsmannes hat in einer gewöhnlich gut unterrichteten deutschen Zeitung eine Erklärung bewirkt, deren Anspruchlosigkeit rührend anmuthet: „Wir werden uns mit manchen Unfreundlichkeiten abzufinden haben, die, wie wir gern zugestehen, in früheren Zeiten heftiger zu uns herüberschallten.“ Die deutsche Tagespresse glaubte, dieser Auslassung einen offiziellen Charakter beilegen zu sollen. Das scheint mir undenkbar. Wer diese Worte schrieb oder schreiben ließ, kann nicht den Anspruch erheben, mit der Empfindung des deutschen Volkes übereinzustimmen.

Hermann vom Rath.

Nehrenthals Balkanprogramm.

Nur österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Freiherr von Nehrenthal, hat den Delegationen der Monarchie ein Exposé unterbreitet, das Beachtung verdient. Es enthält nämlich nicht nur die den Großmächten alljährlich gespendeten Komplimente, deren Nuancirung der politische Zeichendeuter dann unter der Lupe betrachtet, nicht nur die unerläßliche Beweihräucherung des diplomatischen Gögen, der da heißt status quo, sondern ein ganz positives Programm, das auf den ersten Blick sehr unpolitisch aussieht. Herr von Nehrenthal theilte den Delegationen mit, daß die österreichisch-ungarische Regierung beim Sultan um die Ermächtigung nachgesucht habe, Studien für eine Eisenbahn nach Nitrowiza vornehmen zu lassen. Die bosnische Ostbahn, die von Sarajewo ausgeht, gabelt sich kurz vor ihrem Endpunkt und sendet einen Zweig an die serbische, den anderen an die türkische Grenze bis Uvac. Von hier aus soll nun eine Bahn durch das Sandschal nach Nitrowiza geführt werden; sie würde sich an die Linie schließen, die von dort nach Salonichi geht. Dieser Schienenstrang würde eine lückenlose Verbindung bis zum Negarischen Meer herstellen und den Verkehr zwischen dem nördlichen Europa und den südöstlichen Häfen des Mittelmeeres an sich ziehen. Auch Griechenland soll (durch eine Linie Larissa-Salonichi) an diesen Verkehrsweg angeschlossen und eine Verbindung mit Montenegro und dem Skutarisee in Albanien geschaffen werden.

Das ist das Programm des Herrn von Nehrenthal. Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung seines Gedankens liegt klar zu Tage. Oesterreich muß die See erreichen, um freier und tiefer athmen zu können, denn der Saß des Adriatischen Meeres kann eines Tages an der Straße von Otranto zugeschnürt werden. Wenn Das geschähe, wenn das Adriatische Meer zu einem mare clausum würde, so wäre die einzige Pforte, durch die der Weltverkehr in Oesterreich unmittelbar ein- und ausfluthet, geschlossen; die Donaumonarchie würde wirtschaftlich ganz von Deutschland abhängig. Nur nach Südosten ist eine Expansion für Oesterreich noch möglich; dorthin ist sie aber auch nothwendig. Das Projekt des Herrn von Nehrenthal erhebt sich also über die landläufige diplomatische Routine. Nur könnte es die Beziehungen zu Italien, die sich neuerdings verbessert hatten, am Ende wieder abkühlen.

Ein Jahr vor dem Berliner Kongreß theilte Andrassy im Namen Bismarcks dem Grafen Nobile, Italiens Botschafter in Wien, mit, daß Deutschland eine Okkupation von Tunis durch Italien nicht hindern werde. Dem Grafen Corti, Italiens Vertreter auf dem Berliner Kongreß, ließ Bismarck sagen, Deutschland sei gern bereit, die Besetzung von Tunis durch Italien vor dem Kongreß zu vertreten. Graf Corti wies dieses Entgegenkommen mit der ironischen Frage ab, ob denn Fürst Bismarck so großes Gewicht darauf

Italien in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln. Diese Antwort war superflüg und furchtbar zugleich. Tunis war das gegebene Ziel einer klugen italienischen Kolonialpolitik. Es ist nur wenige Stunden von Sizilien entfernt, stand im regsten wirtschaftlichen Verkehr mit Italien und trug schon ein völlig italienisches Gepräge. Der Besitz von Biserta wäre strategisch außerordentlich wichtig gewesen. Aber die italienischen Staatsmänner kamen nicht schnell genug zum Entschluß. Eines Tages war ihnen Frankreich zuvorgekommen. Dieser Coup trieb Italien in das Bündniß mit Deutschland und Oesterreich. Aber auch die Kolonialpolitik Italiens erhielt eine andere Richtung. Die Italiener versuchten, die erlittene Schatte in Abessinien auszuweichen. Dann machte die Schlacht bei Adua dem abessinischen Abenteuer ein Ende und aufs Neue sahen sich die italienischen Staatsmänner nach einem Ersatz um.

Am vierundzwanzigsten Oktober 1896 vermählte König Victor Emanuel der Dritte sich der Prinzessin Helene von Montenegro. Von diesem Tag an rißete sich in den höchsten Sphären Roms der Gedanke ein, daß Italien auf dem Balkan eine „Mission“ habe. Dieser Gedanke wurde von Frankreich aus geistlich genährt. Visconti-Venosta hatte am zwanzigsten September 1896 mit Hanotiau einen Vertrag über Tunis geschlossen; 1899 folgte der Vertrag über Tripolis, der einen Wechsel auf lange Sicht bedeutete: und nun war die Vorwegnahme von Tunis vergessen. Frankreich ließ es sich angelegen sein, den Blick der italienischen Regierung auf Albanien zu lenken. Es wurde Mode, sich für Albanien zu begeistern, und von Regierung und Parlament wurde eine Bewegung begünstigt, deren Ziel war, Albanien zu italianisieren und seine „Befreiung“ vorzubereiten. Die agitatorische Arbeit wurde überaus energisch betrieben; eine kluge Verkehrs- und Schulpolitik unterstützte sie. So betragen allein die jährlichen Auslagen für die Schulen in Skutari sechzigtausend Lire. Diese Ziffer ist um so auffälliger, als doch schließlich die Schulbildung der Albanesen für die italienische Regierung nicht so wichtig sein kann wie die der eigenen Unterthanen. In den Schulen von Sizilien, Sardinien und Kalabrien herrschen aber Zustände, die jeder Beschreibung spotten. In Albanien hat die Agitation nicht unbeträchtliche Erfolge erzielt. Man darf aber nicht glauben, daß sie nur von uneigennütziger Begeisterung für die Befreiung und Einigung der makedonischen Völker inspirirt worden sei; es handelte sich auch um recht gut ponderable Werthe. Die Forderung, das Adriatische Meer müsse ganz in Italiens Besitz kommen, hallte immer lauter durch die Halbinsel.

Hier ist der kritische Punkt des Problems. Oesterreich-Ungarn kann niemals dulden, daß beide Ufer des Adriatischen Meeres in den Besitz der selben europäischen Macht gelangen; ja, es kann auf dem östlichen Ufer dieses Meeres nicht einmal eine andere europäische Macht, etwa Frankreich oder England, dulden. Die Türkei allein ist ungefährlich. Wenn aber die türkische Liquidation

tion erfolgt, muß Oesterreich das östliche Ufer für sich selbst beanspruchen. Im Hinblick auf diesen Zeitpunkt, der sehr fern, aber auch sehr nah sein kann, muß Oesterreich-Ungarn der italienischen Agitation mit aller Macht entgegen treten. Freiherr von Clumedy sagt in seinem Buch „Oesterreich-Ungarn und Italien“: „Die status-quo-Politik am Balkan bedarf eines wichtigen Korollars: einer politischen und wirtschaftlichen Aktion, durch welche sorgsam verhindert wird, daß inzwischen ein Anderer eine Position erobere, an deren Erhaltung sich die vitalsten Interessen der Monarchie knüpfen.“ Den Beginn dieser Aktion erleben wir jetzt. Es fragt sich, wie Italien sich zu dem Programm des Herrn von Lehrenthal stellen wird. Italien hat durch den Bau einer Bahn von Antioari nach Bir Bogar am Skutarijsee den Plan erkennen lassen, den Balkanverkehr nach der Adria abzuleiten. Oesterreich machte damals weder von dem Vetorecht Gebrauch, das ihm nach Artikel 29 des Berliner Vertrages vielleicht zugestanden hätte, noch versuchte es, die Konzession für eine österreichisch-ungarische Gesellschaft zu erwerben. Jetzt aber ergibt sich aus den Mittheilungen des Herrn von Lehrenthal, daß (hauptsächlich wohl aus strategischen Gründen) eine Konkurrenzbahn geplant ist.

Die diplomatische Aktion des Herrn von Lehrenthal kann die Folge haben, daß Italien und Oesterreich sich wieder mehr von einander entfernen. Denn auch das bündigste *protocole de désintéressement* kann nichts an der Thatfache ändern, daß Italien nach dem Besitz Albaniens strebt und daß Oesterreich dem verbündeten Staat diesen Besitz niemals gönnen kann. Die Worte „Lebensfrage“ und „vitales Interesse“ werden häufig vorschnell angewandt; hier aber kann man ohne die geringste Uebertreibung sagen, daß Oesterreich sich selbst erwürgen würde, wenn es je das Ostufer des Adriatischen Meeres in die Hände einer europäischen Macht gerathen ließe. Oesterreich kann hier nicht zurückweichen. Ob Italien es noch kann, ist fraglich. Wenn Italien sich entschliesse, auf jeden territorialen Erwerb auf dem Balkan aufrecht zu verzichten, und den Blick wieder auf Tripolis richtete, so würde Oesterreich (vielleicht auch Deutschland) dieses Streben gern unterstützen. Der Glaube an italienische Balkaninteressen ist künstlich geschaffen; aber gerade weil Regierung und Volk so viel Mühe auf diese Autosuggestion verwandt haben, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß eine neue Wendung in der italienischen Kolonialpolitik beabsichtigt und daß Oesterreich auf dem Balkan freie Hand erhält. Wenn aber beide Staaten in der selben Richtung wie bisher fortarbeiten, ist ein schwerer Konflikt unvermeidlich. Im günstigsten Fall würde Albanien ein zweites Schleswig-Holstein werden. Für den Augenblick wird vermuthlich das Projekt des Herrn von Lehrenthal eine Verstärkung der englisch-französisch-italienischen Entente und eine neue Schwächung des Dreibundes bewirken.

Eduard Goldbeck.

Industriefapitäne.

In einer Versammlung der technischen Beamten Deutschlands, die der Demokratische Verein in Frankfurt am Main abgehalten hat, bezeichnete der Referent, Professor Hermann Hummel aus Karlsruhe, die Leiter unserer Großindustrie als „moderne Kondottieri“. Unter den vielen Teilnehmern der Versammlung hat Niemand diesen Ausdruck mit Entrüstung zurückgewiesen. Das läßt sich nur daraus erklären, daß der Angestellte den Großindustriellen nicht nach dessen Stellung und Thätigkeit in der ganzen Industrie, sondern unter dem Gesichtswinkel seines persönlichen Verhältnisses zu den Untergebenen betrachtet. Der Angestellte sieht in dem Großindustriellen meist nur seinen Brotherrn, nicht aber den Führer der Industrie und des Wirtschaftslebens. Darüber müssen wir allerdings klar sein, daß es nicht immer ein Vergnügen ist, mit den großen Herrn der Industrie zu verkehren; große Herrn sind meist auch harte Herren, denen es nicht darauf ankommt, sich ihren Weg einmal mit Gewalt zu bahnen. Freilich: Disziplin muß in einem großen Betrieb sein. Und wer an der Spitze steht, muß scharf zupacken können. Ob Einer als Feltherr, Staatsmann oder Großindustrieller vornan steht: er muß herrschen, gebieten können; und wenn wir die Festigkeit bei einem Rotke oder Bismard feiern, dürfen wir sie bei einem großen Unternehmer nicht verlästern. Die Strenge braucht aber auch nicht die Gerechtigkeit auszuschließen. Man kann eine Herrennatur sein und doch auch gegenüber dem einfachsten Arbeiter ein Gentleman.

Wir aber betrachten die Großindustriellen nicht vom Standpunkt des über die Bürde der Arbeit oft mit Recht seufzenden Geheimsekretärs oder Bureauangestellten, sondern wir betrachten sie im Rahmen des gesammten deutschen Wirtschaftslebens; und da können wir mit Gustav Freytag nur sagen: Man muß das deutsche Volk bei der Arbeit aufsuchen, um seine wirkliche Größe verstehen zu lernen.

Die mit Riesenschritten vorwärts marschirende Industrie Deutschlands hat zwei Gattungen von Führern gezeugt: den großen Unternehmer, der industrielle Betriebe geschaffen und vergrößert hat und der nicht nur Industrieller, sondern auch Finanzmann ist; und den eigentlichen Generaldirektor, der zum Theil Beamtenqualität besitzt; wobei aber wohl zu beachten ist, daß es bei beiden Gattungen auch Abstufungen giebt. Den beiden Arten industrieller Führer ist gemeinsam, daß sie nicht nur außerordentlich befähigte Männer sind, sondern auch in ihrem privaten Leben ohne besondere Ansprüche auftreten. Der Großindustrielle, ob er Unternehmer oder Generaldirektor ist, kennt keinen Normalarbeitstag. Der frühe Morgen findet ihn schon bei der Arbeit und sein Tagewerk ist noch nicht beendet, wenn die Angestellten das Bureau verlassen. Eine so intensive Thätigkeit erfordert natürlich ein mäßiges und nüchternes Leben. Man lebt zwar „landesgemäÙ“ und je nach dem Temperament schäumt gelegentlich die Lebenskraft auch mal über; aber das ganze Auftreten ist durchaus schlicht und natürlich; mit der Größe der Verantwortung steigen die eigenen Ansprüche an die eigene Person.

Wir wollen ein paar wichtige Typen betrachten, Männer, die in ihrer Person die Eigenschaften des Fabrikanten, Finanzmannes und Organisations vereinigten. Da gehört sich, mit August Thyssen zu beginnen.

Thyssens Bedeutung beruht, wenn man's kurz zusammenfassen will, darin, da er durch sein Beispiel und sein machtvollcs Vorwärtsbringen das Genie in

der deutschen Montanindustrie ausgerüstet hat. Der Deutsche braucht nun einmal solche Antreiber, wenn er seine Talente ganz entfalten soll. Die deutsche Montanindustrie hat aber auch sehr schnell begriffen: und so erklärt sich die riesige Entwicklung unserer Produktion und Technik. War Thyssen noch vor einiger Zeit der Führer, so ist er jetzt nur noch einer der Führer der deutschen Montanindustrie und ich könnte ein Duzend Leute aufzählen, die sich in wenigen Jahren eine Führerrolle in der deutschen Montanindustrie erkungen haben. Thyssen ist eine spekulative Natur, die zu ihrer vollen Entfaltung gutes Börsenwetter braucht. Seit die Börsenkonjunktur sich in einer rückläufigen Bewegung befindet, ist auch Thyssen still geworden. Von den Zielen, die ihm für die deutsche Montanindustrie vorschwebten, ist noch manches unerreicht und mancher Grundgedanke bedarf noch der Ausführung. Ob er selbst noch einmal in diesen Fragen die Initiative ergreifen wird? Mancher sagt ihm Ruhebedürfnis nach. Vielleicht wird er sich mit dem Brillantfeuerwerk einer riesigen Selbstgründung vom Schauplatz seiner Taten zurückziehen. Vielleicht aber auch die deutsche Welt noch mehr als einmal überraschen.

Hugo Stinnes ist noch ein junger Mann, aber er hat schon viel von sich reden gemacht. Er ist scharf ins Zeug gegangen und hat eine ganze Fülle von Unternehmungen aufeinandergehürmt oder in Angriff genommen. Die Bankwelt leistete ihm dabei willig Folge; sie hat ihm große Mittel zur Verfügung gestellt. Er ist der größte Kohlenhändler des westlichen Reviers und entfaltet eine besondere Fähigkeit im Exportgeschäft. Von der Kohle ist er zur Elektrizität übergegangen: bei dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk, wo er den Haupteinfluß hat, setzt er mit dem elektrischen Strom seine Kohle ab. Die einheitliche Versorgung des Reviers mit Elektrizität ist ein großer Gedanke, der ohne Zweifel schließlich auch seiner völligen Durchbildung zugeführt werden wird. Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk ist auf dem eigentlichen Werkgebiet auch das beste Unternehmen von Stinnes. Daneben kommt noch das Saarlöcher Kohlenwerk in Betracht, das allmählich der Reife entgegengeht. Erkannt ist man darüber, daß Stinnes seine ungewöhnliche Begabung an einige Unternehmungen gesetzt hat, die eigentlich einen solchen Kraftaufwand nicht begreiflich erscheinen lassen. Mit einzelnen seiner Unternehmungen ist Stinnes von der Krise überrascht worden. Während der Hochkonjunktur mußte er bauen und die Nachteile der Hochkonjunktur in den Kauf nehmen. Als die Bauten fast beendet waren, setzte die Geldkrise ein. Die schwachen Unternehmungen brauchen jetzt vor Allem Zeit, nachdem der Meister seine ganze organisatorische Fähigkeit und Schaffenskraft darangesetzt hat, sie auf die Beine zu bringen. In der Gesamtheit der rheinisch-westfälischen Montanindustrie hat Stinnes eine führende Rolle; er sitzt im Aufsichtsrath des Kohlen Syndikates, der Selskender Bergwerksgesellschaft und anderer Unternehmungen. Diese Stellung nimmt er auch mit Recht ein. Denn er ist ein gescheiter Kopf, der rasch arbeitet und dabei kühl, scharf logisch und objektiv denkt. Er gehöret auch zu den Anhängern der Fusion- und Trustgedanken in dem Hauptrevier deutscher Industrie.

Karl Funtke in Essen ist eine andere Natur. Funtkes Vater war ein Selbmademan. Er selbst aber gehörte fast schon zu den Patrizierfamilien des Reviers, zu denen er auch in verwandtschaftlichen Beziehungen steht, da er mit einer Tochter Waldthausens verheiratet ist, dessen Vermögen bei seinem Tode auf vierzig Millionen geschätzt wurde. Die Funtkes zählen denn auch zu den reichsten Familien des Landes.

In der geschäftlichen Betätigung besteht unter ihnen eine vortheilhafte Arbeitstheilung. Während Wilhelm Funke sich mehr auf Eisen und auf die Verwaltung des ausgedehnten Hausbesitzes legte, hat Karl Funke sein Interesse auf die Kohlenindustrie konzentriert. Da ist er Spezialist. Dank dieser Konzentration seiner hervorragenden Fähigkeiten und Thakraft hat Karl Funke seinen Kohlenbesitz denn auch rasch entwickelt. Das landläufige Mittel der Angliederung kleiner Zechen hat er verschmäht, vielmehr seine Arbeitskraft und seine Mittel auf den Ausbau großer und guter Zechen verwendet. Er hat insbesondere das Verdienst, daß er sich unter dem neuen Kohlenyndikatvertrag früh über die Zukunft der reinen Fettkohlenzechen klar geworden war. Da er aber kein Freund von Fusionen ist, war er bemüht, seine Fettkohlenzechen in anderer Weise auf eine Basis zu stellen, auf der sie nicht nur ihre volle Unabhängigkeit behaupten, sondern auch steigende Renten bringen konnten. Er fühlte die kommende Hochkonjunktur für Koks richtig voraus und ergriff mit der ihm eigenen Entschiedenheit alsbald die erforderlichen Maßregeln. Unbeirrt durch das Kopfschütteln selbst angesehener Fachleute, baute er in stiller Zeit Koksöfen. Sehr richtig erkannte er fernher, daß die Kreuzzeit einen anderen Betrieb der Kohlenzechen verlange. Bei den scharf steigenden Löhnen und Materialpreisen mußte man auch aus der Kofhle mehr als früher herausholen; und so nahm er die Steinkofhle (wenn man so sagen darf) scharf unter die Presse. Die Steinkofhle ist ein dankbares Mineral, wenn man sie versteht. Funke verstand sie; denn er richtete seine Koksöfen mit Anlagen zur Gewinnung von Nebenprodukten ein. Seine Koksbeihilgungen schnellten in die Höhe; bei König Wilhelm im letzten Jahr um 211 000 und bei König Ludwig um 103 000 Tonnen. Funke ist aber auch noch auf einem anderen Gebiet der erste Kohlenindustrielle Deutschlands. Er hat nämlich beim Syndikat die größte Betheiligung in Anthrazit. Die von seinen Zechen gelieferten Anthrazitkohlen sind beim Syndikat in die erste Preisklasse mit höchster Bewertung eingeseht.

Funke sitzt auch im Aufsichtsrath der Deutschen Bank und gehört zu deren Berathern in allen Kohlenfragen. Er liebt es aber nicht, öffentlich hervorzutreten, sondern sührt seine Geschäfte gern in der Stille durch. Er besitzt das zähe Naturell des Westfalen, das ja gerade für die Aufgaben des Steinkohlenbergbaues so geeignet ist; denn die Errichtung und der Ausbau einer modernen Zeche erfordern nicht nur viel Geld, sondern eben so viel Ausdauer. Diese Ausdauer bewährte Funke bei dem Ausbau der großen Fettkohlenzeche König Ludwig. Die Geschäfte dieser Gewerkschaft ist typisch nicht nur für den Kohlenindustriellen Funke, sondern auch für die Entwidlung einer modernen Zeche in dem nördlichen Theil des westfälischen Kohlenreviers. Mit König Ludwig wurde Funke in dem Lippegebiet der Schrittmacher der Kohlenindustrie und überhaupt der Industrie. Schon im Jahre 1872 begann man dort mit dem Abteufen des ersten Schachtes; aber die Schwierigkeiten, die dabei des Wassers wegen zu überwinden waren, erwiesen sich als so groß, daß erst 1885 mit der Förderung begonnen werden konnte. Auf Grund der dabei gesammelten Erfahrungen und der inzwischen erzielten Fortschritte in der Technik ging es mit den späteren Schachten allerdings schneller. Heute gehört König Ludwig zu den größten und feinsten Fettkohlenzechen des Reviers, sowohl nach den dort gewonnenen Marken und Produkten wie nach der Größe der Berechnahme, die außer den jetzt bestehenden sechs Schachtanlagen noch eben so viele

zulassen. In der Technik greift Funke immer nach dem Auerneusten; er stand in vorderster Reihe bei der Verwendung des Benzols zu motorischen Zwecken. Auf der seinem Einfluß unterstehenden Zeche Lothringen hat man sich durch den Gewinn von salpetersaurem Ammoniak noch einen vielfach wichtigen Vortheil gesichert.

Einzige Zahlen sollen Funkes Bedeutung für die Kohlenindustrie wenigstens äußerlich andeuten. Der Essener Bergwerksverein König Wilhelm hat beim Syndikat in Kohlen eine Beteiligungs von 1,04 Millionen und in Koks von 443 000 Tonnen; König Ludwig hat in Kohlen eine Beteiligungs von 1,31 Millionen und in Koks von 340 000 Tonnen; die Gewerkschaft Lothringen hat eine Beteiligungs von 660 000 Tonnen Kohle und 323 000 Tonnen Koks; die Gewerkschaft Dorstfeld eine von 840 000 Tonnen Kohle und 186 000 Tonnen Koks; die Gewerkschaft Graf Schwerin eine von 468 000 Tonnen Kohle und 138 000 Tonnen Koks. Die Essener Steinkohlenwerke haben eine Beteiligungs von 1,39 Millionen Tonnen Kohle und von 601 000 Tonnen Briquettes. Funkes Fachen stehen mit einer Berechnung von 194 Millionen Quadratmetern an fünfter Stelle unter den zehn größten Bergbau treibenden Betriebsgemeinschaften des Reviers. Für Funkes Beteiligungen in Nebenprodukten fehlen sichere Zahlen; er steht darin wohl an erster Stelle.

In der Eisenindustrie hat Peter Klödner eine ähnliche Stellung. Wie Funke der Mann der reinen Zechen, so ist Klödner der Mann der reinen Eisenwerke. Gehört der Eine zum Concern der Deutschen Bank, so der Andere zum Concern Schaaßhausen. Wie Funke in Kohlenfragen die Deutsche Bank berathen hilft, so Klödner in Eisenfragen den Schaaßhausenschen Bankverein. Schaaßhausen hat sich während der letzten Hochkonjunktur in ganz unverkennbarer Weise gestärkt und steht seinem Partner, der Dresdener Bank, jetzt in gefestigter Position gegenüber. Daß die schwachen Kinder der Schaaßhausenschen Gründungstätigkeit während der letzten Jahre so gut vorwärts gekommen sind, ist zum großen Theil das Verdienst Klödners. Ich führe hier nur Kneutlingen (Lothringischer Hüttenverein Kamey-Friede) und die Sieg-Rheinischen Hüttenwerke an. Kneutlingen gehört zu den Werken des Minette-Reviers und ist mit Hilfe von Schaaßhausen aus belgischen in deutsche Hände übergegangen, war aber sowohl in technischer wie in finanzieller Beziehung ein schwaches Unternehmen; und es ist ein sehr großes Verdienst von Schaaßhausen, daß er dieses Werk mit so viel Ausdauer und Opferwilligkeit gepflegt hat. Kneutlingen ist zunächst finanziell, dann aber auch technisch reorganisiert worden. Es hat seine Hoheisenbasis nicht nur durch Erbauung neuer Hochofen, sondern auch durch Angliederung des Fentischer Hochofenwerkes verbreitert, seine Stahl- und Walzwerksanlagen mächtig ausgebaut und es auch in den inneren Einrichtungen, mit Gasmaschinen und Transportvorrichtungen, auf die modernste Höhe gebracht. Das hat freilich viel Arbeit gekostet und Klödner war dabei so rastlos thätig, daß er Wochen lang die Nächte im Schlafwagen zubrachte, nur um immer zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu sein. Der Erfolg ist aber auch nicht ausgeblieben, denn Kneutlingen zählt heute zu den ersten Werken unserer Eisenindustrie und arbeitet wohlfeiler als, zum Beispiel, die ältere Konkurrenz Rombach.

Kneutlingen besitzt zwar auch eigene Kohlen, aber die Gesellschaft hat die neuzeitliche Fusionbewegung doch nicht so rasch mitgemacht wie andere Werke. Noch weniger haben es die Gasper Eisen- und Stahlwerke gethan. Gaspe ist das andere große Hüttenwerk, das sich unter der Pflege Klödners mächtig entwickelt hat; es

gehört heute nicht nur zu den größten, sondern auch zu den besteingerichteten Werken des Reichs. Insbesondere hat Haspe verstanden, durch eine weitgetriebene und rationelle Verwendung der Abgase seiner Hochofen den Kohlenverbrauch des Werkes auf eine ganz geringe Menge herabzubringen; ein Beweis, daß ein Werk seine Unabhängigkeit auch durch seine Leistungen aus sich heraus behaupten kann. Von der Angliederung einer Zeche ist bei Haspe überhaupt abgesehen worden. Klödner ist eben der Mann der reinen Eisenwerke. Aus seinem Interessentenkreis seien noch genannt: das Schwelmer Eisenwerk, das sich in Spezialitäten auszeichnet, Hochdahl, das Krefelder Stahlwerk, Düsseldorf Eisen- und Draht, Iffelsburger Hütte. In seinem Widerstreben gegen Verschmelzungen von Zechen und Hütten erinnert Klödner an die Spaeters, die auch bisher ihr Rombacher Hüttenwerk ohne eigene Kohlen gelassen haben; die vielbesprochene Fusion Harpen-Rombach ist ja bisher nicht durchgeführt worden. Klödner ist ein Reiss vom Stamm Spaeter; er war lange Theilhaber dieser Firma und hat auch ihr ungemein genügt. Er nennt sich mit Stolz einen Großkaufmann; seine Verbindungen erstrecken sich über die ganze Welt. Klödner weiß natürlich die Bedeutung der Techniker für die Industrie zu schätzen. Die ihm unterstehenden Werke rangiren in allem Technischen an erster Stelle. Aber er betrachtet die höchstvollendete Technik nur als ein Werkzeug im Dienst des Kaufmannes. Nicht Riesenproduktionen sind sein Ziel, sondern Produktionen, die mit den rationellsten Methoden geschaffen sind und (vor Allem) Etwas übrig lassen. Auch Klödner hat gegenüber den Modeströmungen in der Industrie seine volle Unabhängigkeit behauptet. Er ist eine entschieden selbständige Natur, die allerdings auch ihre scharfen Kanten hat und den Anderen nicht immer bequem ist.

Jede Darstellung der Typen aus der Montanindustrie wäre unvollständig, wenn sie nicht einer besonderen Gruppe gedächte: der feudalen Montanindustriellen Oberschlesiens. Die obererschlesische Montanindustrie ist ja in ihren Anfängen fiskalisch. Der Fiskus spielt heute dort zwar noch für Kohle eine wichtige Rolle, aber in Eisen ist er von der Privatindustrie längst überholt und der feudale Montanbesitz wird immer mehr mobilisirt, immer schneller in die modernen Gesellschaftsformen übergeführt. Die feudalen Herren zeigen sich bei ihren Transaktionen als überaus geschickte Geschäftsleute, die in der Verfolgung ihres Vortheils so weit gehen wie nur irgendein Handelsmann. Den Rekord hat in dieser Beziehung der Fürst Hendel von Donnerstern. Er hat bei der Gründung der Vereinigten Königs- und Laurahütte Pathe gestanden. Er hat die Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb gegründet und über ein halbes Jahrhundert nicht nur geleitet, sondern auch zu blühender Entwicklung gebracht. Er besitzt noch andere Kohlen- und Zink-Unternehmungen in Oberschlesien. Er hat sich einen maßgebenden Einfluß auf die Niederrheinische Hütte verschafft und gehört zu denen, die die Erschließung der nördlichsten Kohlenfelder Westfalens betreiben. Er hat mit scharfem Blick ein neues Eisenwerk nicht in Oberschlesien, sondern an einem so günstig gelegenen Punkt, wie es die Obermündung ist, gegründet: das Eisenwerk Kraut. Er hat die von ihm beherrschte Bethlen-Zulbahütte an die Bismarckhütte verkauft und auf Grund seines Aktienbesitzes zwei Vertreter in den Aufsichtsrath der Bismarckhütte entsendet. Er verfügt ferner über viele Aktien der Rattowiger Aktiengesellschaft für Bergbau und der Laurahütte. Sein neuestes (sehr vortheilhaft) ausgeführtes) Geschäft war die Veräußerung seiner Kohlenfelder bei Beuthen an die Schlesische

Zinkhüttengesellschaft. Gleich nach ihm kommt der Graf Ziele-Winkler, der einen großen Theil seines Montanbesitzes der Rattowiger Aktiengesellschaft überlassen und dieser Gesellschaft zu einem sehr stattlichen Preis die Preußengrube verkauft hat.

In der Elektrizitätsindustrie und der ihr verwandten Maschinenindustrie haben wir zwei mächtige Unternehmer: die Herren Geheimrath Dr. ing. Emil Rathenau und Geheimrath Sidor Loewe. In Emil Rathenau verkörpert sich die Mischung von Fabrikant und Finanzmann am Besten; selbst Thyssen kommt erst hinter ihm. Man braucht nur einen Blick in die letzte Bilanz der A. E. G. und in ihren letzten Geschäftsbericht zu werfen, um Das zu begreifen; das letzte Geschäftsjahr hat einen Umsatz von fast einer Viertelmilliarde Mark gebracht, einen Umsatz, wie er bisher wohl von keiner deutschen Gesellschaft erreicht worden ist; und daneben die gewaltigen Posten von Effekten und Bankguthaben. Rathenau hat als kleiner Ingenieur angefangen und ist heute der erste Elektroindustrielle der Welt. Insbesondere für Deutschland hat er Unvergänglichliches geleistet. Denn an den wichtigsten und entscheidendsten Punkten der Entwicklung hat er eingegriffen und mit wuchtiger Energie und fühner Initiative die Elektrizitätsindustrie für Deutschland gesichert; sonst wäre die Entwicklung an uns vorübergegangen und wir befänden uns in Abhängigkeit von Amerika. Rathenau hat die Elektrizitätsindustrie bei uns zuerst für die Beleuchtung dienlich gemacht und dann auch die erste große Maschine gebaut. Er hat die erste Finanzgesellschaft für elektrische Unternehmen gegründet und zu rechter Zeit die Verbindung mit der neu aufstauchenden Großmaschinenindustrie hergestellt. Er hat die Vereinbarungen mit Amerika getroffen, die uns die amerikanische Invasion vom deutschen Leib halten. Er hat die großen Fusionen angebahnt und dadurch unsere Elektrizitätsindustrie aus der Krisis gerettet. Er hat uns auch gelehrt, den Turbinenbau im Großen zu betreiben. Heute steht er auf einer Fabrikation- und Effektenpyramide, die vielleicht eine Milliarde Mark erreicht; denn die Interessen der A. E. G. verzweigen sich mit einer Mannichfaltigkeit, zu deren Ueberwachung und Leitung ein ganz besonders geartetes Genie gehört. Emil Rathenau ist mit Thyssen und vielleicht noch vor Diesem zu der kleinen Zahl von Männern zu rechnen, die auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiet Originalgedanken von großer Tiefe und weittragender Bedeutung denken. Rathenau und Thyssen gehören aber auch zu der kleinen Zahl von Industriellen, die sich, weil sie die Wandlungen der Konjunktur früh erkennen, rechtzeitig Geld zu beschaffen verstehen. Nur hat Thyssen (um populär zu reden) nie Geld, weil er die erreichbaren Summen sogleich wieder in den Betrieb und in neue Unternehmungen steckt, während Rathenau trotz seines großen Unternehmungen im Geld zu schwimmen pflegt. Für alle organisatorischen und kaufmännischen Fragen hat Rathenau freilich seit langen Jahren in dem Kommerzienrath Felix Deutsch einen Helfer ersten Ranges gefunden.

Sidor Loewe führt auch den Titel Generaldirektor. Lange vor Anderen hat er das Prinzip erionnen und durchgeführt, Neuerwerbungen mit Agio zu bezahlen, und von ihm stammt der Gedanke, die Schudert-Gesellschaft mit der Berliner Elektrizitätsindustrie in enge Verbindung zu bringen. Loewes Verdienst ist, daß Deutschland eine Industrie für Handfeuerwaffen und eine eigene Pulverindustrie bekommen hat. Er hat uns aus der Abhängigkeit von England im Bezug von Gewehrläufen befreit, weil er deutsche Werke veranlaßte, diese Fabrikation aufzunehmen. Loewes Verdienst ist aber auch, daß wir eine so hoch entwickelte Fabrika-

tion von Werkzeugmaschinen besitzen; seine eigene Fabrik gilt in der ganzen Welt für das erste Etablissement dieser Art und ein großer Theil der deutschen Werkzeugmaschinenindustrie stammt aus loewischer Schule. Er hat auch die ersten Beziehungen zu der amerikanischen Elektrizitätsindustrie angeknüpft und deren werthvolle Patente zu uns herüber gebracht.

Der Kaliindustrielle Emil Sauer ist eine Persönlichkeit von junctischer Färbung, nur von leidenschaftlicherem Temperament; Wenige sind ihm, vielleicht deshalb, bisher gerecht geworden. Trotzdem Emil Sauer von einer verblüffenden Offenheit ist, hat nur selten Einer Gelegenheit gehabt, in sein Inneres zu schauen, dem Flug seiner Ideen zu folgen und in diese geistige Werkstätte eines Großindustriellen zu blicken. Wer ihn aber intim und lange kennt, freut sich über die Weite seines Blickes und über das geniale Erfassen nicht nur seiner Spezialindustrie, sondern des gesammten Wirtschaftslebens, besonders auch der Geld- und Konjunkturverhältnisse. Sauer war der Erste, der merkte, was unsere Kaliindustrie braucht. Er hat sie muthig und entschlossen aus ihrem alten Sitz, dem engeren staßfurter Revier, hinausgeführt und zunächst in dem Wilhelmshaller Werk ein prächtig gedeihendes Unternehmen geschaffen. Er hat dann mit dem Reuhofener Werk die deutsche Kaliindustrie wieder auf ein neues Gebiet vorgeschoben. Er besaß aber auch Muth und Energie genug, um seine Ansichten vom Syndikat gegen eine Welt von Gegnern zu verfechten. In diesen schweren Kämpfen hat sein Temperament Manche verletzt und er ist Manchem un bequem geworden; gegen altgewohnte Anschauungen anzukämpfen, ist ja immer eine undankbare Aufgabe. Aber wer von seinen Gegnern ehrlich ist, muß jetzt, wenn er zurückblickt, zugeben, daß Emil Sauer von Anfang an auf dem richtigen Wege war. Die ergebensten Anhänger hat er heute ja auch gerade unter den Vertretern der älteren Werke. Das hat der Verlauf der letzten Wahlen zum Aufsichtsrath des Kalisyndikates gezeigt. Obwohl Sauer auch sonst eine ausgedehnte Sach- und Personenkenntniß besitzt, bleibt er doch immer Kalispezialist. Wer in ihm nur den Draufgänger sähe, der einzig seine Interessen mit Energie verteidit, würde irren. Sauer ist von Natur auch ein guter Kaufmann und ein geschickter Taktiker, und wo, es erforderlich ist, weiß sein gesunder praktischer Sinn mit klügster Vorsicht einzugreifen. Auch in der Hochkonjunktur hat er nie den klaren Blick für das Erreichbare verloren; nie sich aus Eitelkeit oder Ehrgeiz überhoben.

Und wenn die alten Herren eines Tages dahingehen: wie soll es dann mit der Leitung der großen Werke werden? Haben die Meister für geeigneten Nachwuchs gesorgt? Nicht überall. Als ein Ersatz für Rathenau wäre sein Sohn oder Deutsch zu nennen. Bei Thyssen sieht es schon nicht so gut aus. Vielleicht wäre es nützlich, wenn die Mächtigen Generalsekretäre anstellten und heranzubilden, die eines Tages das Erbe antreten könnten. Große Männer stehen allein und wollen allein stehen; sie bilden keine Schule. Was wird also werden? Wenn wir die neue Entwicklung unserer Industrie beobachten, können wir feststellen, daß die einzelnen Werke mit ihren Leitern und die Leiter mit den Werken gewachsen sind. Mit den Anforderungen ist die Leistungsfähigkeit gestiegen. Vor zwanzig Jahren hatten die Herren Rathenau und Thyssen noch kleine Werke zu leiten. Heute stehen sie an der Spitze mächtiger Komplexe von Werken und Effekten und leiten sie eben so gut wie früher die winzigen Unternehmungen. Mit seinen höheren Jorden wächst der Mensch. . . Damit kommen wir auch der Frage des Nachwuchses schon näher.

Die interessantesten Beispiele entwickeln sich gerade jetzt vor unseren Augen beim Phoenix und bei Gelsenkirchen. Wie, so fragen wir uns, kann ein einzelner Mann ein solches Gebilde übersehen und leiten? Um die ganze Größe eines solchen Unternehmens zu begreifen, müssen wir uns deren Ausdehnung mit einigen Zahlen klar machen. Der Phoenix hat 21 Hochoföfen, 19 Schächte, dazu zahllose Stahl- und Walzwerke. Er hat riesige Anlagen bei Hoerde, bei Hamm, im Siegerland, bei Nachen, in Vöhringen. Er hat 31 000 Arbeiter in seinen Betrieben und allein in Eisenfabrikaten (abgesehen von den Kohlen) einen Umsatz von 140 Millionen. Er hat Alles, von den Erzen bis zu den Nebenprodukten der Koksfabrikation, in großen Massen; allein in Walzfabrikaten beträgt die Produktion über eine Million Tonnen. Gelsenkirchen hat eine Roheisenproduktion von fast 800 000 Tonnen und eine Kohlenförderung von 9 Millionen Tonnen nebst ausgedehnter Koks- und Nebenproduktengewinnung; dazu kommt noch Schifffahrt und manches Andere. Diese ganze Produktion soll der Generaldirektor übersehen. Und er soll obendrein auch Organisator und Finanzmann sein. Er muß die ganze Konjunktur überblicken und in den Fingerspitzen spüren, wie es auf dem Geldmarkt morgen aussehen wird. Denn er muß auch die Unabhängigkeit seiner Gesellschaft von den Banken wahren und deshalb nicht nur den richtigen Zeitpunkt ausfindig machen, wo er Geld aufnehmen kann, sondern auch wissen, wie er seine flüssigen Mittel am Besten anzulegen hat. Solche Werke haben ja Bankguthaben von riesiger Größe. Der Generaldirektor verfügt im Jahre allein über viele Millionen zu Neubauten; auch dies Geld muß richtig angelegt werden. Er soll die Arbeiterverhältnisse beherrschen und hat eine ganze Armee von Beamten zu überwachen und zu leiten. Er soll aber auch thurmhoch über allen diesen Dingen stehen und sein Werk vorwärts bringen. Wie soll er allen diesen Anforderungen gerecht werden, da der Tag selbst für den Fleißigsten doch höchstens sechzehn Arbeitsstunden hat?

Ein Theil der Sorgen für das Verkaufsgeschäft wird dem Generaldirektor durch die Verbände abgenommen. Ein Glück, daß diese Verbände bestehen. In Kohlen und Koks ist die Sache ziemlich einfach. Da haben wir das Kohlenyndikat, das die Geschäftsfrage zu überwachen hat und den Werken die Aufträge besorgt. Dann haben wir den Stahlwerkverband, der eben so prompt arbeitet. Daneben bestehen noch viele andere Verbände; und wo keine sind, machen wir welche. Bleibt die Sorge um den Einkauf. Auch in dieser Beziehung ist den großen Werken, besonders in der Montanindustrie, viel abgenommen. Denn das normale große Werk verfügt über einen beträchtlichen Theil seiner Rohstoffe und Materialien in eigenem Besitz. Ein solches Werk hat eigene Erze, Kalksteinselber, Steinkohlen, Koks. Natürlich bleibt dann noch manches einzukaufen. Zum Skat spielen hat der Generaldirektor kaum Zeit. Sein Tag ist ausgefüllt. Seine Hauptaufgabe ist, eine dem Wesen des Werkes angemessene Organisation zu schaffen. Er muß alles Nebenächliche von sich abwälzen und nur die Hauptsäben in seiner Hand behalten. Der schriftliche Verkehr muß möglichst eingeschränkt werden. Große tägliche Konferenzen mit den Betriebsleitern (oft zwölf und mehr Herren) sind unentbehrlich; in diesen Konferenzen werden die Hauptfragen mündlich erledigt. Wichtig ist auch, daß am Abend keine Reste bleiben; täglich muß reiner Tisch gemacht werden. Der Generaldirektor darf nicht in zu viele Einzelheiten eingreifen, sonst verliert den Ueberblick und seine Geschäftsführung wird schematisch. Noch Etwas: die Kontrolle. Jeder Geschäftsmann weiß, daß die Anwesenheit des Chefs die Hauptsache ist. Der

Generaldirektor kann sich zwar bei den modernen Verkehrsverhältnissen ziemlich allgegenwärtig machen. Aber wo er nicht selbst erscheinen kann, muß er eine Kontrolle haben; die wird nur durch eine gute Organisation verbürgt. Tag vor Tag müssen aus allen Betrieben Berichte eingehen, die den Stand der Dinge so klar darstellen, daß der Chef sofort erkennen kann, ob Alles in der gehörigen Weise vorwärtsgelht, und die Punkte sofort kenntlich machen, wo eingzugreifen ist. Gerade hier kann der Generaldirektor einsehen und auf das Ziel hinarbeiten, das für ein modernes Werk das erstrebenswerthe ist: auf die Verringerung der Selbstkosten. Den Leitern der einzelnen Abtheilungen muß eine gewisse Selbstständigkeit gesichert werden. Unselbständige Menschen, wie sie in der Regierung leider noch immer zu finden sind, kann die Industrie auf ihrem heutigen Niveau an wichtiger Stelle nicht brauchen. Wie der Feldherr nicht in den Regiments- oder gar in den Compagniedienst eingreifen oder in der Schlacht selbst eine Batterie auf die Anhöhe führen darf, so darf sich auch der Generaldirektor um die Einzelheiten des Betriebes nicht kümmern. Er verlangt einfach, daß die Sache klappt. Wie? Das ist Sache des Abtheilungschefs. Leistet der Mann nicht, was von ihm gefordert wird, dann muß er durch einen tüchtigeren ersetzt werden. Das schließt natürlich nicht aus, daß sich der Generaldirektor auch einmal um Einzelheiten kümmert; er muß eben im Gefühl haben, wo und wann es nöthig ist. Hat er den richtigen Mann an die richtige Stelle gesetzt, dann lasse er ihn auch ruhig arbeiten; immer wieder eingzugreifen, wäre falsch und schädlich.

Auch wo Genies fehlen, kann der Uebergang zu der künftigen Leitung und Organisation der großen industriellen Unternehmungen sich ruhig vollziehen. Wir wachsen in diese Aufgaben hinein. Das haben die Leiter von Böhmer und Gelsenkirchen, die Herren Kirdorf und Beutenberg, selbst an sich erfahren. In Gelsenkirchen hat sich Herr Kirdorf wohl die Entscheidung über die wichtigsten allgemeinen Fragen vorbehalten; die drei Hauptwerke haben besondere Generaldirektoren mit einem ganzen Stab von Direktoren. Baurath Beutenberg aber, der freilich noch im besten Mannesalter steht, trägt die so wesentlich vermehrte Würde mit erstaunlicher Elastizität. Er steht über den Dingen und hat die Hand nur an den wichtigsten Knöpfen. Natürlich sind manche Fragen der Organisation noch zu erledigen; aber man darf hoffen, daß unsere Industrie auch nach dem Heimgang der Heroen gut geleitet sein wird. Weniger autokratisch allerdings wohl als bisher. Die Generaldirektoren und Unternehmer von heute haben meist ja die Werke, an deren Spitze sie stehen, erst geschaffen und groß gemacht. Das neue Regime, zu dem wir jetzt allmählich übergehen, wird mehr einem parlamentarischen Regierungssystem ähneln. Diese Entwicklung würde erleichtert, wenn der Aufsichtsrath aus einer (nicht zu großen) Zahl wirklicher Fachmänner zusammengesetzt würde.

Wer von industrieller Autokratie redet, denkt bald an Stumm. Außer ihm sind von unseren Industriekapitänen nur wenige im politischen Leben sichtbar geworden. Geheimrath Hilger, der sich viel mit Politik beschäftigt hat und auch heute noch aus seinem Herzen keine Röhrergarbe macht, scheint zu politischer Betthätigung keine Neigung mehr zu haben. An politischem Interesse fehlt es den großen Herren der Industrie sicher nicht; manchem auch nicht an Ehrgeiz. Aber die Entwicklung unseres öffentlichen Lebens hat ihnen die Lust zu diesen Kämpfen genommen. Sie beldächeln auf ihrer Höhe das parlamentarische Getriebe. Das ist sehr zu bedauern. Die Männer, die für Deutschlands Wirthschaft so Großes geschaffen haben, könnten auch das Deblant unserer Reichsgeschäfte mit neuen Gedanken befruchten.

Dr. Georg Tischert.

Die Geburt der Gesellschaft.*)

In allen Revolutionen des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts war es zwar der Geist der Republik, der die Führung hatte, aber der Kampf ging überall noch zu großem Theil zusammen mit dem Streit zwischen den Konfessionen und oft überwog die Forderung der Gewissensfreiheit die der politischen Freiheit; wo es den Auführern nicht sowohl um Freiheit wie um Herrschaft ging, war immer ein Kampf zur Unterdrückung der einen oder der anderen religiösen Gemeinschaft dabei. Im Schlußjahr des konfessionell gefärbten dreißigjährigen Staatskrieges begannen in Frankreich die revolutionär-kriegerischen Zeitaläufe, die man gewöhnlich die Fronde nennt und die am Tag des Abschlusses des Westfälischen Friedens Frankreich die Proklamation der ersten Skizze einer Konstitution, einer Magna Charta der Bürgerrechte und der Unabhängigkeit des Parlaments brachte. Diese Revolution war zwar noch unlöslich mit Kämpfen der Feudalherren und Fürsten unter einander verquitt; aber die religiösen Dinge blieben zum ersten Mal völlig aus dem Spiel und mehr noch als in England trat die Bourgeoisie, die Steuerpolitik und das Selbstgefühl der Städte hervor. In ihrem Beginn ist die Fronde gegen die Königin-Regentin und Mazarin gar sehr wiederum ein Vorspiel und fast eine Vorübung des Volkes und der führenden Kräfte zur Revolution des achtzehnten Jahrhunderts. Auch die Fronde richtet sich, wie wir es gleich als charakteristisch für die modernen Bewegungen sehen wollen, in ihrem Beginn weniger gegen die Person des Tyrannenkönigs als gegen die schlechte Staatsverwaltung und den Minister; und auch hier war es ein Erfolg der Monarchostultitia, der dummen und den Mund nicht zügelnden Königin, daß sie, wie der kluge Kardinal von Metz sagt, „levait le voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut croire du droit des peuples et de celui des rois, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence“. Bald vereinigten sich die verschiedenen Abtheilungen des pariser Parlaments zu einem Generalparlament und einer Art Constituante, die sich die Verathung „de la réformation de l'Etat, de la mauvaise administration des finances, de la dilapidation des courtisans“ zur Aufgabe machte. Wir erleben es jetzt wieder an den Vorgängen in Rußland, wie lächerlich und wie tragisch die immer wiederkehrende Staatsrevolution, die kämpfenden und bekämpften Gewalten sich gleich bleiben. Auch einen Vorlauf des berühmten Schwurs im Ballhaus hat die Revolution von 1648 gehabt. Auf die wiederholten gödlichen Verbote der Königin an das Gesamtparlament, sich noch ferner in der Salle de Saint-Louis zusammenzufinden, antwortete es, „que cependant et nonobstant toutes défenses les assemblées de la Chambre de Saint-Louis seraient continuées“. Und so kam denn (am sechsundzwanzigsten August 1648) wieder der Tag der Barrikaden für Paris: hunderttausend Pariser standen bewaffnet auf nahezu zweitausend Barrikaden, die in unglaublich kurzer Zeit in hoher technischer Vollendung errichtet worden waren, und die königlichen waren für die nächste Zeit völlig besiegt und eingeschüchtert; die Königin, Mazarin und der ganze

*) Fragmente aus der lehrwerthen Studie „Die Revolution“, die, als dreizehnter Band der vom Dr. Martin Duder herausgegebenen Monographiensammlung „Die Gesellschaft“, in der Literarischen Anstalt Kuelten & Voening erscheint.

Hof flohen. Es kam nun zum Krieg zwischen Paris und den Königl.ichen, aber im Lauf der Ereignisse, ähnlich wie es in England gewesen war, wie es auch das Ende der französischen Revolution des achtzehnten Jahrhunderts werden sollte, übernahm, statt des machlos und uneinig werdenden Bürgerthumes, die Soldateska den Kampf und es war bald nicht mehr der Kampf der Revolution und des Parlaments, sondern der Krieg des Prinzen von Condé. Auch zeigte sich hier schon der Gegensatz zwischen Bürgerthum und Großstadtproletariat, und wie schnell der revolutionäre citoyen wieder zum friedliebenden bourgeois wird, sobald die Gegenläge des Besitzes austauschen, und immer auch, wenn an die Stelle des improvisirten Begeisterungskampfes von Stunden die soldatisch handwerkmäßige Kriegsführung von Monaten oder Jahren tritt. Wohl kam es noch einmal, gegen Ende der Kämpfe, zu einer Wiederbelegung der revolutionären Kraft: eine Bewegung entstand, die sich in gleicher Weise gegen Condé wie gegen die Königl.ichen wandte, die sämmtlichen Parlamente und vor Allem die Städte des Landes zu einem großen Bunde zusammenschließen wollte und ausgesprochen förderalistisch-republikanisch war. „L'union des grandes villes“, sagt der Kardinal von Retz, der selbst an ihr theilhaftig war, „en l'honneur où elles étaient, pouvait avoir des suites fâcheuses et faisait courir des dangers à la monarchie. Beaucoup de gens à cette époque voulaient faire de la France une république et y éteindraient l'autorité royale“. Aber die Kraft reichte nicht mehr und dieses Vorbild der modernen Staatsrevolution mündete durchaus nicht in die Republik, sondern in die Regierung Ludwigs des Vierzehnten.

Unserer Uebergangszeit ist eigen, daß sie mit nichts wirklich fertig wird, daß immer alles geistig Tote leblich wieder aufersteht und daß die selben Kämpfe immer wieder geführt werden müssen. Der Absolutismus ist wieder auferstanden und hat sich entweder in ziemlicher Reinheit erhalten oder seine Kompromisse mit der Demokratie geschlossen; und sogar der Kirchenstreit und der Kampf um die Gewissensfreiheit ist heute noch da. Es ist in dieser Zeit nicht möglich, Etwas umzubringen oder für immer festzustellen; und wenn Einer einen Kodex des Feststehenden etwa für die Philosophie und die Wissenschaften und die Praxis des Lebens verfassen und nur Das darin aufnehmen wollte, worüber Alle einig sind, auch wenn er sich auf Das beschränken wollte, dessen Nichtexistenz und Nichtmöglichkeit feststeht, wenn er also gar nichts Positives behaupten wollte: sein Kodex wäre auch heute noch ein leeres Blatt Papier. Solche Einigkeit, solches Einverständnis herrscht aber in den Zeiten der Revolution; da bemächtigt sich der Menschen eine grenzenlose Verwunderung über das Durcheinander, über die Koexistenz des Heterogenen in der unmittelbar vorhergehenden Zeit, so wie sie etwa Charnfort im Anfang der französischen Revolution im Hinblick auf die Zeiten nach dem Wirken der Encyclopädisten, Rousseaus und Voltaires zum Ausdruck brachte. . . . Sonst erinnert die Revolution, wenn sie wieder ausbricht, sich all ihrer Vorfahren, der früheren Revolutionen, und macht sich zu ihrem Kinde. Nur die französische Revolution des sechzehnten Jahrhunderts ist im achtzehnten völlig vergessen und mußte erst wieder in unserer Zeit ausgegraben werden. Das kommt daher, daß inzwischen bei den Geistigervor Allem in Frankreich, sich die Wendung vom Christenthum weg vollzogen hatte und man die Formen, in denen man im sechzehnten Jahrhundert um Freiheit und Verfassung gekämpft hatte, nicht mehr verstand.

Die zweite Epoche der Staatsrevolution, die, von dem Vorbild der Grande

abgesehen, aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, der französischen Revolution des achtzehnten Jahrhunderts und Dem, was sich im neunzehnten Jahrhundert in allen Ländern an sie angeschlossen, besteht, hat also immer noch den alten Kampf zu führen: gegen den Absolutismus und die Willkür, für den Verfassungsgedanken, der nicht mehr so ausschließlich gegen den König und weniger gegen Brutalität und Willkür als gegen die Unfähigkeit und Kleinheit seiner Diener. Der Monarch wird lange, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und eben so wieder um die Mitte des neunzehnten, wie etwas mehr Gleichgiltiges, minder Wichtiges oder Hinzuschmendes aus dem Spiel gelassen; man kämpft mehr um die Sachen als um die Formen oder Personen; das zu Bekämpfende ist nicht mehr in der Einheit eines Hauptes, das Erstrebte nicht mehr in der Einheit eines Begriffes gesammelt; an die Stelle der Einfachheit ist die vielfache Verzweigkeit und Komplizirtheit getreten; auch die Revolution hat sich spezialisirt. Der König muß schon ganz besonders schwere Fehler begehen, um das Interesse auf seine Person zu konzentriren und den Republikanismus zu entfachen. Es handelt sich in diesen Revolutionen, so wichtig ihr Geist in die Erscheinung tritt, doch nur um eine Zwischenrevolution: nicht mehr so ausschließlich gegen den absoluten König und noch nicht gegen die neue Einheit und Zusammenfassung: den absoluten Staat. Es handelt sich vielmehr um einen Kampf für den absoluten Staat, seine Weiterausbildung und Demokratisirung. Mehr als gegen den König geht der Kampf gegen die Stände, auf die sich das Königthum stützt: den Klerus und den Adel, und damit gegen die Ständeverfassung, die in den früheren Revolutionen gerade oft die Grundlage der Republik sein sollte. Die Entwicklung des Handels und der Manufakturen hat inzwischen das Bürgerthum stark gemacht; der dritte Stand will die Atomisirung und den Individualismus vervollständigen; es sind Reste aus der Zeit der Schichtung und der Hünde da, die zu Privilegien ausgeartet oder sonstwie schädlich und im Wege sind: die Ständeverfassung wird zersprengt, die Zünfte werden aufgehoben, die Gemeindefürsorge aufgelöst und verboten. Denn nicht nur im Gewissen soll der Bürger frei und unbehindert sein, nicht nur am Staate soll jeder in gleicher Weise mitwirken und vom Staate in gleicher Weise behandelt werden; es giebt in diesen Zeiten neben der Forderung Freiheit und Gleichheit auch die Forderung, die diesen Menschen fast wie das Selbe klingt: Freiheit und Eigenthum. Der Staat soll durch seine Gesetze, durch die Rechtsgarantien und Sicherungen, die Trennung von Legislative und Exekutive die absolute Freiheit des Handelns und der Unternehmungen sichern; es soll nur Bürger geben und Staat; aber keinerlei Vereinigungen außerhalb des Staates sollen gebildet werden; und auch der Staat hat sich in die Freiheit des Eigenthumes nicht einzumischen. So glaubte man das Wohlergehen der Bürger, der selbständigen wie der abhängigen, und das Rationalvermögen zu heben.

Inzwischen war nämlich, wie früher im Anschluß an die republikanische Bewegung sich die neuen Disziplinen des Staatsrechtes und Völkerrechtes entwickelt hatten, mit der Konsolidirung der Nationalstaaten nach außen und innen eine neue Wissenschaft (besser so sagen: ein neuer Zweig der Publizistik) entstanden: die politische oder Nationalökonomie. Ursprünglich glaubte man, nur eine weitere Ausbildgung der Staatslehre zu betreiben; wie der ordentliche Privatmann sich Rechen-

schaft über Einnahmen und Ausgaben giebt, wie der Kaufmann Buch führt, so sollte auch der Staat Ordnung in seiner Wirtschaft haben. Die ökonomische Bewegung ist zunächst in ihrer Entstehung eine Fortführung des republikanischen Kampfes gegen den am Luthertum erstarkten fürstlichen Absolutismus auf einem besonderen Gebiet. Für den absoluten Fürsten gab es kein Auseinanderhalten von Staatsvermögen und Privatbesitz; Alles war des Königs und auch die Privatvermögen und Liegenschaften betrachtete der rechte König theoretisch und im Fall des Streites praktisch als sein Eigen; er war der Landesherr. Die späteren Republikaner und Oekonomisten haben erst den modernen Begriff des Staates eingeführt; war der Staat für die ersten Republikaner noch identisch mit den états, Das heißt: den Ständen, so war er jetzt der État: eine geordnete Verwaltung eines unpersönlichen Wesens mit Einnahmen und Ausgaben. Bald aber merkte man, daß es nicht nur eine Steuer- und Ausgabenbilanz, sondern auch eine Handelsbilanz, eine Statistik der Einfuhr und Ausfuhr, daß es außer dem Staatsvermögen auch ein Nationalvermögen gebe. Da war zum ersten Mal wieder eine Nation, ein Volk, eine Zusammengehörigkeit entdeckt, die nicht Staat war und doch keineswegs bloß eine Summe von Individuen und individuellen Errungenschaften. Denn man entdeckte, daß die Entstehung und der Verbleib der Güter, von der Gewinnung der Rohprodukte bis zum Verbrauch der fertigen Waaren, und ihr Austausch gegen Geld und Kredit und die mannichfachen Formen der Schuldverhältnisse, Kauf- und Gröndungsgeschäfte Etwas sei, das sich der Beschreibung und Ordnung in allgemeinen Sätzen und zusammenfassenden Begriffen zugänglich zeigte. Ohne es zu wissen (man weiß es heute noch nicht), hatte man die zweite große Entdeckung dieser Zeiten gemacht. Die erste stammt von La Boétie; wahrscheinlich nicht er selbst, sondern die ersten revolutionären Herausgeber der Schrift haben dafür den glücklichen Namen *le Contr'un* gefunden. *Le Contr'un*, der Richtige, ist das Volk von Einzelnen mit souveränem Individualgefühl, die dem Einen die Gefolgschaft künbigen und sich so aus der Verknechtung erheben. Diese zweite Entdeckung nenne man: den Richtstaat, *le Contr'État*. Man hatte angefangen, zu finden, daß es neben dem Staat eine Gemeinschaft giebt, nicht eine Summe isolirter Individualatome, sondern eine organische Zusammengehörigkeit, die sich aus vielfachen Gruppen wie zu einer Wölbung dehnen will. Man weiß noch immer nichts oder nicht viel von diesem überindividuellen Gebilde, das mit dem Geiste schwanger geht: aber eines Tages wird man wissen, daß der Sozialismus nicht eine Erfindung von Neuem, sondern eine Entdeckung von Vorhandenem und Gewachsenem ist. Und wenn man die rechten Bausteine entdeckt hat, werden auch die Baumeister da sein.

Mit der weiteren Ausbildung dieser neuen Kenntnisse und dieser neuen Erkenntnis entwickeln sich zwei Strömungen: die eine geht dahin, diese Gebiete des Wirtschaftslebens, die man bis dahin hatte laufen lassen, wie sie wollten, mit in den Staat einzubeziehen. Für die andere war diese Erkenntnis: die Entdeckung der Gesellschaft. Es gab neben dem Staat und den einzelnen, wimmelnden Individuen noch ein Drittes: die Gesellschaft, die ihre eigenen Formen des Mittelens hat. Verbindender Geist nämlich kommt erst, wenn die Gebilde da sind, aus denen er herausleben und die er erfüllen und gestalten kann; früher aber als dieser verbindende Geist und sogar als die Gestalten des Bundes ist der intuitive, theoretisch gestaltende Geist der Wissenschaft da, der die zerstreuten und auseinandergefallenen

Dinge zueinanderzieht und zusammenbringt. So hatte die Theorie der politischen Oekonomie, auch sie eine Wissenschaft, die, wenn sie Theoreme des Geistes bauen will, Mächte der Praxis schafft, zunächst die sogenannten Gesetze der sinn- und planlosen Individualwirtschaft aufzustellen geglaubt; in Wahrheit hat sie keine gültigen Begriffe hergestellt, sondern Einungen der Wirklichkeit: je mehr sie hinter den Gesetzen des Kapitalismus her waren, um so mehr haben sie in leibhaftiger Wirklichkeit eine soziale Oekonomie schaffen helfen. Sie haben Abstraktionen gesucht, die im besten Fall brauchbare Namen sind, und sie werden statt Dessen Einungen und Geist gefunden haben, die Realitäten sind.

. . . Wäre ich nicht verdammt, im Jahr 1907 zu schreiben, oder hätte ich die Macht, mit meinem Wirken die Dinge so zu gestalten, wie ich sie möchte, oder wäre es hier dem Autor erlaubt, sich utopischer Sprache zu bedienen, so könnte ich sagen: Diese beiden Richtungen, die schon vor dem Ausbruch der Staatsrevolutionen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts entstanden waren, gaben den Revolutionen und Aufbauberufen des zwanzigsten Jahrhunderts ihr Gepräge: an die Männer der einen Richtung, die sich die Politiker nannten, schlossen sich mehr und mehr alle Parteien an; sie gingen darauf aus, das Wirtschaftsleben in den Staat einzuordnen und den absoluten demokratischen Verfassungsstaat nicht nur zur Sicherung der Bürger gegen einander, sondern auch zur Sicherung gegen Armuth, Preisgebung und Verlassenheit einzurichten; die der zweiten Richtung, die sich die Sozialisten nannten, erklärten: nach der Entdeckung der Gesellschaft, des freien und freiwilligen Durch-einandervirkens der Kräfte des Willebens, habe der Staat nur noch eine Aufgabe: Vorkehrungen zu seiner eigenen Auflösung zu treffen und Raum zu geben für die unendlichfache Schichtung von Bänden, Organisationen und Gesellschaften, die an seine Stelle und an die Stelle des sinn- und plan- und geistlosen Individualismus der Wirtschaft, der Produktion und Circulation, zu treten sich anschickten. Es gab endlich auch noch einige Vereinzelte einer dritten Richtung, die bei Seite standen und mit einem bitteren Lächeln um die Lippen und einem Funken guter Freude und Hoffnung im Auge mehr dachten als sagten: der Weg zur völligen Auflösung und Unmöglichkeitmachung des Staates gehe eben gerade über den absoluten demokratischen Wirtschaftsstaat. Da es aber ein positives Absolutes gar nie gegeben hat, werden Die wohl nicht so ganz Recht gehabt haben; sie haben nur den unsäglich langsamem Weitergang in diesen unseren Zeiten zum Ausdruck gebracht.

So, glaube ich, könnte ich reden, wenn ich nicht jetzt schriebe. Da ich aber jetzt schreibe, kann ich auch von den Revolutionen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, die noch in unsere Zeiten fortlaufen, kein anderes als ein utopisches Bild geben; denn ist auch unsere Zwischenzeit gerade in diesen Jahrzehnten weit weg von diesen Bewegungen, so bin ich doch, ich muß es gestehen, ganz untergetaucht in die Revolution; ich entscheide nicht, ob noch oder schon wieder. Entweder kommt bald der Geist über uns, der nicht Revolution, sondern Regeneration heißt; oder wir müssen noch einmal und noch mehr als einmal ins Bad der Revolution steigen. Denn Das ist in unseren Jahrhunderten des Ueberganges die Bestimmung der Revolution: dem Menschen ein Bad des Geistes zu sein. In dem Feuer, der Fingerissenheit, der Brüderlichkeit dieser aggressiven Bewegungen erwacht immer wieder das Bild und das Gefühl positiver Einung durch verbindende Eigenschaft, durch Liebe, die Kraft ist; und ohne diese vorübergehende Regeneration könnten wir nicht weiter leben und müßten versinken.

Daß es aber trotz dem überaus vernehmlichen Schwächezustand unserer letzten Generationen, der sich auch bei großen Talenten in modischen Vereinen und fast völliger Abkehr von den öffentlichen Dingen äußert, noch nicht Zeit ist, ans Dahingehen zu denken: Dessen ein Zeichen sei uns, was die Urgroßväter unserer jungen Leute erlebten: die größte all dieser Revolutionen, die französische Revolution vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Was in der Menschenwelt die neuen Wirklichkeiten schafft, ist immer das Unmögliche gewesen. Das Unmögliche war es, noch nicht oder selten in den Wegen und Zielen, aber in der Stimmung und dem Geist der Größe, was da über viele Einzelne und das Volk gekommen ist. Es galt ja im Anfang nur, Frankreich vor dem Bankerott zu retten; und wie es immer war, wie es in der englischen Revolution, in der Fronde und ganz besonders im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gewesen war, geschah es auch hier: hätte die Regierung nicht kurz hinter einander die unglaublichsten Fehler und Dummheiten gemacht, es hätte in dem Zeitpunkt zu gar nichts zu kommen brauchen. Als der prachtvoll tolle Aduenturier Thomas Paine den Amerikanern sein Pamphlet *The Common Sense* widmete, in dem er mit besonderer Anwendung auf die englische Regierung alle und jegliche Regierung für schandbar und unnütz erklärte, da war es ein Engländer, der Das that: und es wäre in Amerika so wenig wie in England aus solcher geistigen Rebellion und Ueberwindung heraus zur Revolution und nachher zur Einführung der freisten aller republikanischen Verfassungen gekommen, wenn nicht die englische Regierung und der größte Theil des im Gefolge der besonderen Form der englischen Revolution politisch gewordenen englischen Volkes so verblendet gegen die Kolonisten verfahren wäre. Aber solche Dummheit oder Brutalität oder Schwächlichkeit der Regierenden ist immer nur der Funke; daß das Volk und die Denker und Dichter einem Pulverfaß gleichen, geladen mit Geist und schöpferisch-zerstörenden Kräften, zeigt sich dann jedesmal; und Das giebt uns den Glauben an latente, aufgespeicherte Kräfte, auch wenn ein Volk in seinem Tiefstand ist. So war es auch in Frankreich. Als der Graf Mirabeau im Jahr 1788 den aufständischen Niederländern den Entwurf der Menschenrechte widmete, war das französische Volk, trotz allem hesseln, prasselnden Geist der Aufklärung, des Wiges und der Freiheit, der von glänzenden Individualitäten auf es herabgekommen war, und trotz seiner leidenschaftlichen Theilnahme am Freiheitskampf der Amerikaner, noch weit entfernt, sich auf seine eigenen Menschenrechte zu besinnen.

Was Mirabeau schon in seinem ersten Entwurf der Menschenrechte gesagt hatte, daß die Regierung für das Glück des Volkes vom Volke eingesetzt sei: Das fühlte diese Revolution als ihre Aufgabe; und dieses Gefühl, für kommende Zeiten der Ruhe und Abgeebtheit mit all ihren heroischen Kräfteanstrengungen Gedeihen zu schaffen, war das Glück des Beglückens dieser Revolutionäre. Und hier sehen wir, was für alle Revolutionen gilt, aber für keine so wie für diese: es ist ein Geist der Freude, der in der Revolution über die Menschen kommt. Dieser Freudegeist pflanzt sich von der Revolution her selbst in die grauen Zwischenzeiten hinein fort; und das Jubelst, daß die Pariser mit ausgelassenen Straßentänzen noch heute am Tag des Bastillesturmes feiern, ist mehr als Erinnerung, ist unmittelbar Erbe der Revolution. Wir Deutsche, obwohl wir schon lange kein recht freudiges Volk mehr sind (im Mittelalter waren sie es), haben wunderschöne Worte für diese Feiterkeit: ausgelassen, aufgeräumt, unbändig. Was da zum Ausdruck kommt, ist

zusammengepreßt Gewesenes, das sich hinausläßt und aufschäumt; Etwas, das in sich selber und in der Welt draußen ordentlich Ordnung macht und Alles zurechtrückt; das von Banden befreit ist. Aber nicht nur diese Reaktion gegen vorhergegangenen Druck äußert sich in der Freudestimmung der Revolution; auch nicht nur Das kommt dazu, daß es in der Revolution ein reiches, zusammengebrängtes, fast spritzendes Leben ist; wesentlich vor Allem ist es, daß die Menschen sich ihrer Einsamkeit ledig fühlen, daß sie ihre Zusammengehörigkeit, ihr Bündniß, geradezu ihre Massenhaftigkeit erleben. Darum giebt es für uns keine wundervollere Berufsinrichtung und Bergeistigung Dessen, was hier Revolution und was Vorangang und Bedingung der Revolution genannt wird, als Beethovens Neunte Symphonie, die nach schwerem Erleben der in Melancholie und Brüten versunkenen Einzelseele, nach dem vergeblichen Versuch, in Einsamkeit froh zu sein und sich auszulassen, nach besser Paarung und nach der Himmelseligkeit des in sich versunkenen und über sich hinausgehobenen geistigen Individualdaseins mit allen Strömen in den Massenchor an die Freude mündet. Und auch die Worte aus Schillers Gedicht, das Beethoven in Töne setzte, wollen wir nicht vergessen: Alle Menschen werden Brüder, wo Dein sanfter Odem weilt. Es ist ja nicht wahr, was man uns in dieser schlappen und aus Schwäche unsentimentalen Zeit, die sich aus Hilflosigkeit der Liebe und der Umgebung schämt, einreden möchte, daß die Brüderlichkeit uns ein phrasenhaftes Wort geworden sei. Recht laut und rüchhaltig sollten wir Menschen wieder es der Revolution nachsprechen und der Revolution vorsprechen lernen: daß die Menschen Brüder sind.

Hermesdorf in der Mark.

Kustav Landauer.



Wahlrecht.

Am die Januarmitte hatte der entschiedene Liberalismus ins Abgeordnetenhaus eine Interpellation gebracht, die Preußens Regierung ersuchte, „noch in dieser Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den, erstens, unter Abänderung der Artikel 70, 71, 72 und 115 der preussischen Verfassungsurkunde für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht mit geheimer Stimmabgabe zur Einführung gelangt; durch den, zweitens, zugleich auf Grund der vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom ersten Dezember 1905 und entsprechend den Grundzügen des Gesetzes vom siebenundzwanzigsten Juni 1860 eine anderweitige Feststellung der Wahlbezirke für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus herbeigeführt und die Gesamtzahl der Abgeordneten neu bestimmt wird.“ Verbessertes Reichstagswahlrecht war also die Forderung des Tages. Um ein Uhr mittags ward sie mit lauter Trauer beigelegt. Der Bloß und der Kanzler stehen seitdem fester als je. Beide wollen wir lassen stehn, ihnen sogar den Ordensglanz gönnen und (nach den bilkowischen) nur ein paar Sätze von Leuten hier anführen, die nicht aus entschieden liberalen Augen sich die Probleme der Zeit besahen.

In Deutschland giebt es keine einheitliche liberale Partei, die den klaren Willen und die Fähigkeit gezeigt hätte, positive Politik zu machen. Jedenfalls haben es innere Uneinigkeit, negativer Doktrinarismus, Uebertreibung der Prinzipien und Unterschätzung des

praktisch Erreichbaren nicht zu dem vom Liberalismus erstrebten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte kommen lassen. Erst im letzten Jahrzehnt hat sich darin Manches geändert. Manches wird noch zu lernen sein: Maßhalten, richtiges Augenmaß und Blick in die Nähe, Sinn für historische Kontinuität und reale Bedürfnisse (Bernhard von Bülow: Silberstempel an den General von Liebert.)

Liberaler Gesetze, die in liberalem Geist angewandt werden, sind besser als liberale Gesetze, deren Anwendung ein jedem wahren Liberalismus feindlicher Geist bestimmt. (Macaulay: Reden.)

Das ist der Irrthum der Menschen, bei großen Erschütterungen und Agitationen zu viel von persönlichen Absichten zu erwarten oder zu fürchten. Die Bewegung folgt ihrer eigenen großen Strömung, welche selbst Die mit sich fortreißt, die sie zu treten scheinen. (Manke: Englische Geschichte.)

Schutz vor der Tyrannei der Obrigkeit genügt nicht; auch vor der herrschenden Meinung und Gesinnung brauchen wir Schutz, vor der Neigung der Gesellschaft, ihren Willen und ihre Sinnesart den Abweichenden aufzuzwingen und so die Entwicklung jeder starken, besonderen Individualität zu hemmen. (Mill: Von der Freiheit.)

Im Hinblick auf die Nothwendigkeit, im Kampfe gegen eine Uebermacht des Auslands im äußersten Nothfall auch zu revolutionären Mitteln greifen zu können, hatte ich auch kein Bedenken getragen, die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, schon durch die Circulardepeche vom zehnten Juni 1866 mit in die Pflanze zu werfen, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Fingerringe in unsere nationale Omelette zu stecken. Ich habe nie gezweifelt, daß das deutsche Volk, sobald es einsieht, daß das bestehende Wahlrecht eine schädliche Institution sei, stark und klug genug sein werde, sich davon frei zu machen. Kann es Das nicht, so ist meine Lebensart, daß es reiten könne, wenn es erst im Sattel säße, ein Irrthum gewesen. Die Annahme des Allgemeinen Wahlrechtes war eine Waffe im Kampfe gegen Oesterreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit, zugleich eine Drohung mit letzten Mitteln im Kampfe gegen Koalitionen. In einem Kampfe derart, wenn er auf Leben und Tod geht, sieht man die Waffen, zu denen man greift, und die Werkzeuge, die man durch ihre Benutzung gerührt, nicht an: der einzige Rathgeber ist zunächst der Erfolg des Kampfes, die Rettung der Unabhängigkeit nach außen; die Liquidation und Aufbesserung der dadurch angerichteten Schäden hat nach dem Frieden stattzufinden. Außerdem halte ich noch heute das allgemeine Wahlrecht nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch für ein berechtigtes Prinzip, sobald nur die Heimlichkeit beseitigt wird, die außerdem einen Charakter hat, der mit den besten Eigenschaften des germanischen Blutes im Widerspruch steht. Die Einflüsse und Abhängigkeiten, die das praktische Leben der Menschen mit sich bringt, sind gottgegebene Realitäten, die man nicht ignoriren kann und soll. Wenn man es ablehnt, sie auf das politische Leben zu übertragen, und im letzteren den Glauben an die geheime Einsicht Aller zum Grunde legt, so geräth man in einen Widerspruch des Staatsrechts mit den Realitäten des menschlichen Lebens, der praktisch zu stehenden Frictionen und schließlich zu Explosionen führt und theoretisch nur auf dem Wege sozialdemokratischer Verrücktheiten lösbar ist, deren Anflug auf der Thaisache beruht, daß die Einsicht großer Massen hinreichend stumpf und unentwickelt ist, um sich von der Rhetorik geschickterer ehrgeiziger Führer unter Beihilfe eigener Begehrlichkeit stets einfangen zu lassen. Das Gegengewicht dagegen liegt in dem Einfluß der Gebildeten, der sich stärker geltend machen würde, wenn die Wahl öffentlich wäre, wie für den preussischen Landtag. Die

größere Besonnenheit der intelligenteren Klassen mag immerhin den materiellen Untergrund der Erhaltung des Besitzes haben; der andere des Strebens nach Erwerb ist nicht weniger berechtigt, aber für die Sicherheit und Fortbildung des Staates ist das Uebergewicht Derer, die den Besitz vertreten, das nützlichere. Ein Staatswesen, dessen Regiment in den Händen der Begehrlichen, der novarum rerum cupidi und der Hebner liegt, welche die Fähigkeit, urtheillose Massen zu belügen, in höherem Maße als Andere besitzen, wird stets zu einer Unruhe der Entwicklung verurtheilt sein, der so gewichtige Massen, wie staatliche Gemeinwesen sind, nicht folgen können, ohne in ihrem Organismus geschädigt zu werden. Schwere Massen, zu denen große Nationen in ihrem Leben und ihrer Entwicklung gehören, können sich nur mit Vorsicht bewegen, da die Bahnen, in denen sie einer unbekanntem Zukunft entgegenlaufen, nicht geglättete Eisenbahnen haben. Jedes große staatliche Gemeinwesen, in welchem der vorsichtige und hemmende Einfluß der Besitzenden, materiellen oder intelligenten Ursprunges, verloren geht, wird immer in eine der Entwicklung der ersten französischen Revolution ähnliche, den Staatswagen zerbrechende Geschwindigkeit gerathen. Das begehrliche Element hat das auf die Dauer durchschlagende Uebergewicht der größeren Klasse. Es ist im Interesse dieser Klasse selbst zu wünschen, daß dieser Durchschlag ohne gefährliche Beschleunigung und ohne Zertrümmerung des Staatswagens erfolge. Geschieht die letztere dennoch, so wird der geschichtliche Kreislauf immer in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur Diktatur, zur Gewalt Herrschaft, zum Absolutismus zurückzuführen, weil auch die Massen schließlich dem Ordnungsbedürfniß unterliegen, und wenn sie es a priori nicht erkennen, so sehen sie es in Folge mannichfaltiger Argumente ad hominem schließlich immer wieder ein und erkaufen die Ordnung von Diktatur und Caesarismus durch bereitwilliges Aufopfern auch des berechtigten und festzuhaltenden Maßes von Freiheit, das europäische staatliche Gesellschaften vertragen, ohne zu erkranken. (Bismarck: Gedanken und Erinnerungen.)

Die Berechnung des Kanzlers hat sich zur Zeit, da ich schreibe (Anfang März 1886) vor Aller Augen als irrig erwiesen. Der aus direkten Urwahlen hervorgegangene Reichstag ist nicht der Ausdruck des Willens der Nation, wenigstens höchstens insofern, als er gewisse Steuervorlagen ablehnt. Ich will den Leuten zum Verständniß dieses Sachverhaltes helfen, indem ich auf früher von mir Gesagtes zurückgreife. Eine Körperschaft wie dieser Reichstag kann nur in erregten Zeiten dienen, nur für den Enthusiasmus, nicht für Geschäfte. Darum nicht für Geschäfte, weil der Urwähler gar nicht in der Lage ist, geschäftskundige Männer zu wählen. Erstens nicht, weil solche für alle Geschäfte brauchbaren Männer gar nicht da sind; zweitens nicht, weil, wenn sie da wären, die Urwähler sie nicht zu finden vermöchten. Ich sehe dabei von all den Gemeinheiten ab, welche die Wahlschlüsse sämmtlicher Parteien im Interesse ihres Parteigoismus zwischen die Wahrheit und die Männer auf der einen und das Volk auf der anderen Seite werfen. Weiter aber darum nicht, weil nur eine wirkliche Nation das allgemeine Wahlrecht vertragen kann und die Einwohner des Deutschen Reiches eine solche Nation nicht sind. Ein wirklicher Realpolitiker schüttelt sich bei dem Gedanken, daß Johannes Zantzen und Albrecht Ritschl, daß ich und Ludwig Biese, daß Heinrich von Treitschke und Moriz Lazarus, das Heilmuth von Wolke und Abraham Berliner pari passu in der Nation einherschreiten und Jeder so viel zählt wie der Andere. Eins weniger Eins giebt Null und Siebenhunderttausend weniger Siebenhunderttausend giebt ganz genau eben so viel wie Eins weniger Eins. Wir sind noch keine Nation, sondern eine Sammlung neben einander lebender Monaden. Drum können wir auch noch nicht als Nation wählen, und wenn wir gleich-

wohl wählen, so ist das Ergebniß der Wahlen ohne Werth. Einig ist das deutsche Volk nur über Punkte, auf welche nichts oder wenig ankommt: in allem Wesentlichen ist es uneiniger als je. Darum ist auch der Reichstag immer nur zu haben für Angelegenheiten, auf die nichts oder wenig ankommt. (Paul de Lagarde: Deutsche Schriften.)

Wir sind unserer alten Ueberzeugung treu geblieben und können dem suffrage universel nur den einen Vorzug zugestehen, daß es häufig, keineswegs immer, der Volksvertretung ein großes moralisches Ansehen verleiht, gegenüber dem Ausland wie gegen den Radikalismus im eigenen Lande. Wir bewundern keineswegs das preussische Wahlgesetz, das dem Koteriewesen Vorschub leistet. Aber einen mäßigen Census, der mindestens die ganz abhängigen Bestandtheile der Gesellschaft von der Wahlurne ausgeschlossen hätte, konnte man mit einigem politischen Muth sehr wohl feststellen. Es ist nicht wahr, daß das allgemeine Stimmrecht, einmal gegeben, nicht wieder genommen werden durfte; unsere Massen kennen den Gleichheitsfanatismus der Franzosen nicht. Der Satz, jeder Census sei eine Willkür, beweist zu viel, also gar nichts; alle Wahlgesetze bestimmen eine Grenze für die Wahlfähigkeit, und sei es auch nur die Grenze des Alters, und jede gesetzliche Grenzlinie muß sich in einzelnen Fällen als Willkür erweisen. Die Taktik aller Parteien wird, da sie auf die Massen zu rechnen haben, eine, schwerlich edlere Formen annehmen müssen; unter allen Parteien sehen sich die gemäßigten, auf deren Kraft jeder geordnete Staat zählen muß, am Schwersten bedroht; und wir sind keineswegs sicher, ob nicht mit der Zeit, gefördert durch das allgemeine Stimmrecht, die sozialistischen Elemente unserer großen Städte zu drohender Stärke anschwellen werden. (Heinrich von Treitschke: Deutsche Kämpfe.)

Eine organische Reform der Volksvertretung darf keinem Staatsbürger seine Mitwirkung an der Politik ganz verlümmern, aber sie muß die Gerechtigkeit des Verhältnisses von Rechten und Leistungen, Befugniß und Befähigung wieder herstellen, die durch die Gleichheit des allgemeinen Wahlrechtes zerstört ist. Die Stimmen dürfen nicht bloß gezählt, sondern müssen auch gewogen werden nach der Bedeutung, die der Stimmende im Staats- und Gemeinleben und in der sozialen Ordnung einnimmt. . . Die nothwendige organische Reform der bestehenden Wahlgesetze muß sich gleich fern halten von der Scylla einer ungerathenen demokratischen Gleichmacherei wie von der Charibdis einer plutokratischen Bevorzugung, gegen welche die heutige Zeit mit Recht äußerst empfindlich ist und welche dem preussischen Wahlgesetz so großen Haß im Volk zugezogen hat. Sie muß allen Faktoren des Verdienstes, der politischen Befähigung, der sozialen Rechtsstellung und des gesteigerten Interesses an der Erhaltung und dem Gedeihen des Staates Rechnung tragen, nicht bloß dem einseitigen Vorzug des Besitzes, der oft mit so wenig Befähigung, Verdienst und politischem Interesse verbunden ist. (Eduard von Hartmann: Tagesfragen.)

Es scheint die soziale Klassen- und Verfassungsgeschichte der größeren komplizierten Staaten wesentlich in folgenden Stadien zu verlaufen. Erstens: Urstellung einer festen Staatsgewalt, die ausschließlich auf den Befugnissen bestimmter monarchischer und aristokratischer Kreise ruht; diese engeren Kreise regiren zuerst gut und gerecht, verfallen aber mit der Zeit dem Mißbrauch der Gewalt; die Klassenherrschaft beginnt. Zweitens: Man sucht weitere Kreise, zuletzt die breiten Massen zu Einfluß, Stimmrecht und Aemterbefleibung heranzuziehen; Das hat zunächst, wenns richtig, maßvoll geschieht, gute Folgen, hauptsächlich, so lange sich dabei eine feste, starke Regierung erhält; geht man zu weit, erhalten politisch Unfähige zu großen Einfluß, erstreben die breiten demo-

tiſchen Schichten nur augenblicklichen Vortheil und Gewinn, ſo tritt an die Stelle der älteren ariftofratiſchen die noch ſchlimmere deſpotiſche Klaſſenherrſchaft; jede feſte, ſichere Staatsleitung, jede gerechte Regierung hört auf. Das kann nur verhindert werden, wenn mit dem ſteigenden Einfluß egoiſtiſcher Klaſſeninterereſſen in den freien Staaten die Vervollkommnung und Stärkung des Regierungapparates gleichen Schritt hält, wenn die Staatsgewalt in reinen Händen und mächtiger bleibt als die Klaſſengewalt und die Klaſſeneinflüſſe. (Guſtav Schmoſer: Grundriß der Volkswirthſchaftslehre.)

Die Deutſchen ſind das konſervatiſte Volk in Europa, ſie haben aber gleichzeitig die zahlreichſte und beſtorganifirte ſozialrevolutionäre Partei der Welt. Dieſer Widerſpruch wird durch den Verlauf der deutſchen Geſchichte im abgelauenen Jahrhundert erklärt. Einflüſſe mancherlei Art haben in dem deutſchen Volk revolutionäre Strömungen in einem Umfang hervorgerufen, den die ärgſten Revolutionphantafen der dreißiger und vierziger Jahre auch nicht annähernd zu hoffen gewagt haben. Dennoch glaube ich nicht, daß die beſtiploſen Volksklaſſen, wenn einmal die politiſchen Geſchicke Deutſchlands in ihren Händen ruhen ſollten, zur Beſeitigung der Monarchie ſchreiten werden. Die revolutionäre Kraft und Leidenschaft der Deutſchen iſt gering. Man glaube nicht, daß eine ſolche Verkündigung der beſtiploſen Volksklaſſen mit der Monarchie unzmöglich iſt. Es iſt wahr, daß die monarchiſchen und die Arbeiterparteien in Deutſchland und Italien (nicht in England) zum großen Theil auf dem Fuß rückſichtsloſer Anfeindung und Bekämpfung ſtehen. Aber hat nicht ein ähnliches Handbuet in den erſten drei Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung auch zwifchen Heiden und Chriſten ſtattgefunden? Dies hat aber nicht gehindert, daß der Kaiſer Konſtantin zum Chriſtenthum übertrat und dieſes zur vorherrſchenden Religion im römischen Staat machte. Nun lehrt aber die geſchichtliche Erfahrung, daß die größten Wandlungen der politiſchen Macht ſehr leicht rückgängig gemacht werden können, daß aber ſoziale Umwälzungen ſaſt immer unwiderrufliche Thatſachen ſchaffen. Deſhalb iſt es zweckmäßig, daß auch die Geſetzgebung des volksthümlichen Arbeitsſtaates von zwei Kammern beſorgt wird: von einer Wahlkammer, die immer den demokratiſchen Strömungen ausgeſetzt ſein wird, und von einer ariftofratiſchen Kammer, die freilich nicht die unnaheſten, ſondern in Wirklichkeit die beſten Mitglieder des Staates umfaſſen muß. Für die Wahlkammern können die Volksvertretungen in den Republiken und Monarchien, ſo weit ſie auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhen, gute Vorbilder liefern. Dagegen kann die Erſte Kammer, ähnlich wie der römische Senat der ſpäteren republikaniſchen und der kaiſerlichen Zeit, nur aus den höchſten noch wirkenden oder bereits zurüdgetretenen Beamten des Staates gebildet werden. Auch die hervorragenden Vertreter der Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur müßten durch Wahl oder Ernennung in der Erſten Kammer Platz finden. In einer ſo organiſirten Geſetzgebung würde dann die Volkskammer den Willen und die Macht des Volkes, die Erſte Kammer ſein Wiſſen und Können repräſentiren. (Anton Renger: Neue Staatslehre.)

Der Verſuch, ihre Rechte zu ſchwächen, kränkt die Menſchen mehr als das Trachten, ſie ganz in willenloſer Botmäßigkeit zu halten. Der Schwache läßt ſich lieber vom Mächtigen knebeln als von Seinesgleichen um einen Rechtsbruchtheil betrügen. (Thukydides: Der Peloponneſiſche Krieg.)

Frei kann nur der Menſch werden, der zur Freiheit erzogen iſt. Zur Freiheit wird ein Volk nicht in Schulen noch durch Bücher erzogen. Selbſtbeherrſchung und Selbſtgefühl lernt man nur durch Selbſtregierung. (Vukle: Geſchichte der Civiliſation.)

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 875 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915 Kuxenabteilung.

" 7916

Telegramme: *Ulrichs.*

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach ein-
schlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

Gegen **Kopfschmerz, Influenza u. Rheumatismus** hilft **Citrophen**
*Erhältlich in allen Apotheken,
 auch Tabletten in Original-Schachteln à M. 1.-*

RUDOLF DRESSEL

Unter den Linden 50

Déjeuners, Dinners, Soupers

Tafelmusik bis 1 Uhr nachts

Fernsprecher: Amt I, 1043

Weingrosshandlung, Stadtküche

Salons à part *Dir Anton Peterhans*

Der orthozentrische Kneifer,
 D. R. P. angem., ärztlich empfohlen
 und eine Wohltat für jeden Gläser-
 tragenden, ist **nur** bei der Firma

Orthozentrische Kneifer-Gesellschaft m. b. H.,
 Potsdamerstrasse 132 nahe Potsdamerplatz erhältlich.

Vorsicht! nicht Ecke Eichhornstrasse!

Allen die sich matt und elend fühlen,

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut
 und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten
 glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien.
 Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Charakter-

Kritiken nach der **Handschrift. Brief an P. P. Liebe.** . . . Rätselhaft ist es, wie es Ihnen gelingt, die seelischen Eigenschaften Innen gänzlich fremder Menschen mit wenigen mar-

kante Strichen zu kennzeichnen. Ihre eigenartige Wissenschaft steht freilich hoch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Nachwerken eines Stümpfers . . . Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. . . Auf **Drei** Briefe Anträge kostenlos: Broschüre und **Honorarbedingungen** für Charakter-Analysen. Adresse:

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg 1.

Gegr. 1880.

Otto A. Koch Nachf. Inhaber **George Koch**

Berlin C2., Spandauer-Brücke 8.

Elegante Damenhüte

Auswahleendungen auch nach Ausserhalb. Referenzen erbeten!

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Freitag, den 7. und Sonntag, den 9./2.

Die Räuber.

Sonntag, den 8. und Montag, den 10./2.

Was ihr wollt.**Kammerspiele.**Freitag, den 7./2. 8 U. **Gespenster**Sonntag, den 8./2. 8 U. **Erdgeist**Sonntag, d. 9./2. **Frühlings Erwachen**
8 UhrMontag, den 10./2. 8 U. **Liebelei**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, d. 7., Sonntag, d. 8. u. Montag, d. 10./2. 8 U.

Sein Prinzesschen.Sonntag, den 9./2. 8 U. **König Heinrich.**Sonntag, Nachm. 3 U. **Nathan der Weise.**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Das muss man seh'n!

Große Revue in 4 Acten (14 Bildern) von
Jul. Freund. Musik von Victor Hoffaender
Guido Thielscher a. D. F. Withney a. D.
B. Darmann a. D. Jos. Giampietro,
Henry Bender Fritz Massary
Jos. Josephi Fritz Schenke usw.

Cabaret**Roland v. Berlin**

Potsdamerstr. 127

Direktion: **Schneider-Duncker**

Tägl. 11—2 Sonntag 8—11

Hotel und Café**Dorotheenhof**

Weingrosshandlung.

Direktion: **Richard Zernik**

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,
neben dem Wintergarten.

„Arkadia“,
Beltrienstrasse 55-57.
Im neuherbauten

Reunions:

„Moulin rouge“

Sonntag, Mittwoch,
Freitag.

Jägerstrasse 63 a.

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.**Restaurant u. Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

— I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauten Grundstücke. —

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebr. Herrfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

Heute und folgende Tage Abends 8 Uhr:
Die Anton und Donat Herrfeldsche Novita **Salomonisches Urteil** in 1 Akt.
— Nachspiel von „Papa und Genossen“ —
mit den Autoren Anton und Donat Herrfeld in den Hauptrollen.
Vorverkauf (Billets) von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

Kleines Theater.

Freitag, d. 7., Sonnabend, d. 8., Sonntag, d. 9./2. 8 U. **Mandragola.**
Montag, den 10./2. 8 Uhr **Der Unsichere.**
Sonntag, Nachm 3 U. **Maria Magdalena.**
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Berliner Theater.

Gastspiel des Neues Operetten Theater.

Freitag, den 7., 2. 8 U. **Blaubart**
Sonnabend, den 8., 2. 8 Uhr. Premiere

Der Opernball.

Sonntag, den 9. und Montag, den 10./2. 8 U.
Dieselbe Vorstellung.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Theater Folies-Caprice

Berlins Tagesgespräch:

Mal was Anderes

Revue in 3 Bildern.

Dunkle Punkte.

Eine anständige Frau.

Anfang 8 Uhr.

Verfasser

von Luamen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Stottern

de zahlen 3—6 Monate nach Hebung, best. Garantie. **Burkhardt's.**
Hannover 2, Sudsackstr. 14.

Marquis de Sade

Justine u. Juliette

deutsche Uebersetzung, 4 Bände. Text mit 100 Illustrationen auf Bütten. Tadelloses Exemplar in Original-Leinwand. Preis 4 90.—
Gef. Zuschriften unter B. T. 2113, an die Expedition der „Zukunft“, Berlin SW. 48.

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, d. 7., Sonnabend, d. 8., Sonntag, d. 9., Montag, d. 10. und Dienstag, d. 11./2. 8 U.

Panne

Sonntag, den 9./2. Nachm. 3 Uhr

Ein toller Einfall.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Dir. Rud. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr.

Neues Programm!

- Mascha Dignam a. G.
- Willi Prager a. G.
- Constanze Zinner
- Fritz Grünbaum

FOLIES-BERGÈRE

Tel. I. 4739

Jägerstr. 63a

8 $\frac{1}{2}$ Uhr Allabendlich 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

Gastspiel

Rosario Guerrero

Walter Steiner

Luciano Lucca

Preise der Plätze: 6, 5, 4, 3, 2 Mk.

Photograph. Apparate

Projektions-Apparate
Goerz - Triöder - Binocles
Ferngläser — Operngläser.

Bequeme Monatsraten
Katalog P. kostenfrei.

Stöckig & Co.

Dresden-A. 16 (f. Deutschland)
Bodenbach i/B. 1 (f. Osterreich)



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen, Kunstgewerbliche Gegenstände in Kupfer und Messing, Terrakotten, Standuhren, Tafel-Gestelle, Tafel-Servis, Beleuchtungskörper für Gas- u. elektrisch Licht. Gegen bequeme Monatszahlungen.

Erstes Geschäft, welches diese beiden Gebrauch- u. Luxus-Artikel geg. monatliche Amortisation liefert. — Katalog K. 1000000. — Für Beleuchtungskörper Spezialliste. Stückig & Co., Dresden-A. 1. (l. Seitzschied), Bodenbach l. B. 2 (l. Schmidt).

Schriftsteller

Bekannter Verlag über. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten Auss. günst. Bedingungen. Offerten sub. J. 205. an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Physikalisch-diätetische Behandlung

Abb. bei München

für Kranke (auch bettlägerige, beschränkte Krankenzahl) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürft.

Wie gewinnt man neue Lebensfreude? oder das **Sexual-Nerven-System des Menschen** und dessen Auffrischung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 121.**

Kein Kranker und Nervenschwacher lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. I. G. Brockmann, Dresden, Mosczimskyst. 6 M.

Eine Reform-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne Berufshilfe machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.

Die vornehmste englische Cigarette:

DE RESZKE CIGARETTES

Erhältlich in allen Geschäften
der Firma:

Krüger & Oberbeck



Versenden gratis
neuesten Katalog

alter Violinen

Violen, Celli

mit Original-Illustrationen
berühmter italienischer Meister
Fachmännische Bedienung,
volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen.

Hamma & Co.

Größte Handlung alter
Meisterinstrumente.
Stuttgart II.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei von R. Piper & Co., Verlag München, Hohenzollernstr. 23 über

Die Odyssee der Seele von Wilhelm Doms.

Tagebuchblätter mit 30 Federzeichnungen des Verfassers.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Steckenpferd- Lilienmilch- Seife

erzeugt reines, jugendfrisches Aussehen,
weiße zarterweiche Haut, schönen Teint
und beseitigt Sommerprossen sowie alle
Hautunreinigkeiten.
3 Stück 50 Pfg. überall zu haben.



Orientfahrt

mit dem
transatlantischen
Doppel-Schrauben-Poßdampfer
„Wolke“.

Abfahrt von Genua 19. Februar 1908.

Besucht werden die Oäen: Vissafenza (Nizza), Monte Carlo, Shrotas, Malta, Alexandria (Kairo, Nil bis zum 1. Ankerort, Suez, Sues, Saramben von Suez und Salfarah, Memphis etc.), Jaffa (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer etc.), Beirut, Konstantinopel (Streit durch den Bosporus), Athen, Salamis (Streit), Kroatien, Dalmatien, Tarent, Neapel, Messina, Palermo (Montecle), Neapel (Sofia, Pompei, Capri, Sorrento, Sicilien). Wiederankunft in Genua 1. April 1908. Reisebauer Genua-Genua 42 Tage.

Fahrtreise von M. 800 an aufwärts.

Was Näheres in den Prospekten.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung, Vergnügungstouren, Hamburg.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 61. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—13. 1. Quartal des XVI. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zu n
Preis von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

MORPHIUM Entwohnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Moderates Spezialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL

Restaurant Splendid Hôtel Dorotheenstrasse 92/93.

Julius Luthardt früherer Oekonom v. F. W. Borchardt.

Beste deutsche und französische Küche. (Stadtküche.)

Urquell.

Tafel-Musik bis 1 Uhr.

Siechen.

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.



Das Solvolith ist das Zahnpflegemittel der Fachleute und wird seit Jahren von zahlreichen Universitäts-Professoren und Fach-Autoritäten empfohlen. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. Für Grossisten und Wiederverkäufer Anfragen an **Fritz Hermann, Karlsbad**, Palais Böhmisches Escompte-Bank.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.

(I. Medizin, Abergl. II. D. intime Geschlechtsleb.)

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Von Dr. W. Ruderk.

2 Aufl. 514 Seit. m. 58 Illustrationen 10 M.

Lehbd. 11^o, M. Hitz 12 M.

Die Lehre v. d. Kindsabtreibung

u. v. Kindesmord. Grenzärztliche Studien v. Dr. Heine v. Fabrica. 2 Aufl. M. 7.30 (geb. M. 9.—).

Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichn., über kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis free.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Landsbergerstr. 2.

3 Verkäufe

grosser Objekte

vermitteln wir wieder

in 3-5 Wochen

nach Erteilung des Auftrages.

Wir suchen für weitere

kapitalkräftige Reflektanten

nach nachweisbar rentable Fabriken, Engros- und Ladengeschäfte, auch Güter, Grundstücke

und gewerbli. Unternehmen zum

Ankauf oder Beteiligung.

Fischer & Kuhnert, Leipzig 11.

Für Käufer kostenfreier Nachweis

sur solider Objekte in jeder Preislage und Branche über ganz Deutschland.

Soeben erschien:

Der Impressionismus in Leben und Kunst

von Richard Hamann

m. 16 ganzseitig. Illustrationen u. zahlreich. Notenbeispielen.

Geheftet M. 7.50, gebunden M. 8.50.

Das Buch soll berufen sein, allen denen, die den verschiedenen Äußerungen des Kulturlebens unserer Tage verständnislos und oft feindselig gegenüberstehen, ein volles Verständnis für diese Erscheinungen zu erschließen. Scheinbar einander liegendes gewinnt plötzlich eine Verwandtschaft und Notwendigkeit, bildende Kunst und Musik, Dichtung, Philosophie und Leben zeigen eine, dem flüchtigen Blick entgehende Uebereinstimmung, daß wir sie als den stilgemäßen Ausdruck dieser Zeit vollständig begreifen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

**Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen
Buchhandlung in Köln.**

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7

Apostata

von **Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—

Inhalt vom I. Band: Phrasien. Die Schwabkonferenz. Kollage Bismarck. Gips. Genosse Schmalefeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Lion. Der korinthische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicda und Erlort. Mahadé. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Sopremales. Wieschätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M. d. R. Erolca. Der ewige Barabas. Sem. Dynamistik. Der 2. Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Entenleich.

Jeder Band 8. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dr. Hofmann's Kuranstalt

für Herz- und Nervenkrankte

Berlin W.

Schöneberger Ufer 20, part., an der Potsdamer Brücke.

Sprechstunde 10—4 und 3—5.

Rad. Nautheim... Bismarckst...!

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Herbst- u. Winterkur!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Woche von M. 60.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, T. 27.

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände.
Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.

Für Erholungsuchende. Wintersport.
Nach allen Herrungenschaften der
Neuzelt eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Sechöhe
450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres
Dr. med. Bartsch, dirg. Arzt daselbst
oder Administration in
„Sokolni 8. w., Inöckerhauz.“ 118.



Vom Weinmarkt
völlig unabhängig!

ist seit Jahrzehnten das Champagnerhaus

Moët & Chandon

durch die Größe u. Bedeutung seines

Weinbergbesitzes.

Die in eigener Bewirtschaftung und
mußergültiger Pflege befindlichen
Weinberge umfassen einen Flächen-
raum von über 3000 preuß. Morgen
in den besten Lagen der Champagne.

Hierdurch ist das Haus

Moët & Chandon

in der Lage, fast durchweg

Eigengewächse

an den Markt zu bringen, welche bei
billigsten Preisen bezüglich Qualität
jeder Concurrenz die Spitze bieten.

Beliebteste Marken:

White Star **Brut Impérial**
„sec“ **„extra sec“**